

ISSN 0342-6378  
GRÜNEWALD

DOMINIKANISCHE ZEITSCHRIFT  
FÜR GLAUBEN UND GESELLSCHAFT

55. JAHRGANG HEFT 3  
JULI—SEPTEMBER 2014

# Wort und Antwort



## Sündern ein Freund *100 Jahre Bethanien*



GRÜNEWALD

## Inhalt

---

WORT UND ANTWORT | 55. JAHRGANG HEFT 3 JULI—SEPTEMBER 2014

# Sündern ein Freund. 100 Jahre Bethanien

**Editorial** 97

**Stichwort** Bethanien (Manuel Merten) 98

---

**Hannah Rita Laue**

Zukunft – inmitten von Brüchen und Umbrüchen.

Die Dominikanerinnen von Bethanien 102

**Arbeitsgruppe von Dominikanerinnen von Bethanien**

Grundzüge einer bethanischen Pädagogik 108

**Judith Moormann und gemeinsames Noviziat der Dominikanerinnen**

Gemeinschaft – Verbindlichkeit durch Weite 116

**Bruno Cadoré**

Ein Wort als Echo Gottes. Eine Predigt des seligen Jean-Joseph Lataste OP 122

**Sara Böhmer**

Als Dominikanerin von Bethanien verkündigen 126

---

**Dominikanische Gestalt:** Henri-Dominique Berthier OP (1822–1907) (Judith Moormann) 131

---

**Wiedergelesen:** Jean Joseph Lataste. Predigt in Cadillac, 17.9.1865 (Diethard Zils) 134

---

Bücher (Thomas Eggensperger, Ulrich Engel, Theresa Hüther, Julia Mikuda) 137

---

**Eingegangene Bücher** 143

---

Titelbild: Uwe Nölke © Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo, Thorn (Niederlande).

**Vorschau:** Heft 4 (Oktober – Dezember) 2014: Mission: Impossible? Wahrheit(en) verkündigen

2014 feiern die Dominikanerinnen von Bethanien Venlo den 100. Geburtstag ihrer Kongregation. Es ist kein Zufall, dass die Gründung mit dem Jahr des Kriegsbeginns 1914 zusammenfällt, waren doch die politischen Konflikte in Europa letztlich ausschlaggebend dafür, dass die deutschen Schwestern der in Montferrand ansässigen dominikanischen Gemeinschaft aus Frankreich fliehen mussten. Mit Hilfe des Bischofs von Roermond, Laurentius Schrijnen (1861–1932), fanden die Flüchtlinge in Venlo ein neues Zuhause. Unterstützt wurden sie dabei tatkräftig von P. Willigis Erren OP (1871–1944); er hatte schon zehn Jahre zuvor die Gründung einer Niederlassung in Deutschland vorgeschlagen und 1907 ein kleines Büchlein über die Gemeinschaft publiziert, das 1926 bereits in 3. Auflage erschien: „Unschuld und Buße als Schwestern oder die Dominikanerinnen der Hl. Maria Magdalena von Bethanien“. 2014 jährt sich auch zum 150. Mal der Tag der ersten Predigt des Gründers der Gemeinschaft, Jean Joseph Lataste OP (1832–1869), im Frauengefängnis von Cadillac; Lataste wurde 2012 selig gesprochen: Gründe genug, an die skizzierten Anfänge, vor allem an die (oft vergessene) Mitgründerin Bethaniens, Sr. Henri-Dominique Berthier OP (1822–1907), zu erinnern (*Hannah Rita Laue OP, Judith Moormann OP, Diethard Zils OP*). Diese Ausgabe von *Wort und Antwort* widmet sich jedoch nicht allein historischen Aspekten des Themas. Gleichermäßen wird der Bogen in die Gegenwart geschlagen. Theologische Fragen zur dominikanischen Predigt (*Sara Böhmer OP, Bruno Cadoré OP*) werden ebenso diskutiert wie – höchst aktuell – Grundzüge einer bethanischen Pädagogik (*Arbeitsgruppe der Dominikanerinnen von Bethanien*). *Judith Moormann OP* lotet im Dialog mit Postulantinnen, Novizinnen und Juniorinnen verschiedener dominikanischer Frauengemeinschaften Chancen und Herausforderungen heutigen Ordenslebens aus. *Manuel Merten OP* schließlich fragt eingangs ganz grundlegend nach der „Hoffnung gegen alle Hoffnung“, welche die Bewohnerinnen und Bewohner des „Hauses Bethanien“ immer wieder neu beflügelt. Deshalb sind wir überzeugt: Die bethanisch-dominikanische Geschichte von „Gottes Freundschaft und Barmherzigkeit“ – so der Titel dieses *Wort und Antwort*-Heftes – ist noch lange nicht auserzählt. Wir danken S. Böhmer und H. R. Laue für die kreative konzeptionelle und *Theresa Hüther* für die redaktionelle Mitarbeit an dieser Ausgabe.

Thomas Eggensperger OP/Ulrich Engel OP

**Stichwort**

---

## Bethanien

Es war in den 1980ern, als Reinhard Mey das Lied von der „Homestory“ sang. Den Refrain hatte damals jedes Kind im Ohr: „Und nun erzählen Sie mal, wie das alles begann.“

### Im Gefängnis fing alles an

Die einhundertjährige Geschichte der Dominikanerinnen von Bethanien nimmt ihren Anfang im Gefängnis: 1864 wird der damals 32jährige Dominikaner Jean Joseph Lataste gebeten, in einer französischen Frauenhaftanstalt Exerzitien zu halten. Er hat Angst vor dieser Aufgabe und gibt zu, dass er nicht frei von Vorurteilen ist. Dann aber macht er Erfahrungen, die ihn bekennen lassen: Ich habe Wunder gesehen.

Tief beeindruckt von der Ernsthaftigkeit religiösen Suchens und von der festen Entschiedenheit vieler inhaftierter Frauen zur Umkehr, reift in P. Lataste der Plan, einen Orden zu gründen, in dem ehemalige Häftlinge zusammen mit „unbescholtenen Frauen“ in schwesterlicher Gemeinschaft leben können. Es soll nicht mehr zählen, was jemand einmal war, sondern ausschließlich, was er ist. Das ist nur konsequent. Denn ein Zweck von Ordensgemeinschaften ist es, den erhofften, endgültigen Zustand der Welt im Reich Gottes zeichenhaft vorwegzunehmen. Eine Gemeinschaft, wie Lataste sie im Sinn hat, würde das Wort Jesu sinnfällig machen: „Was meint ihr? Wenn jemand hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt, lässt er dann nicht die neunundneunzig auf den Bergen zurück und sucht das verirrte? Und wenn er es findet – amen, ich sage euch: er freut sich über dieses eine mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben.“

### Das „Haus von Bethanien“

In einer Broschüre entfaltet Lataste seinen Plan. Mag die Sprache seiner Zeit für heutige Ohren auch etwas blumig klingen, deutlich wird jedenfalls, wie sehr er bestrebt ist, aus dem Zentrum der frohen Botschaft des in Christus angebrochenen

Heils heraus zu denken und zu handeln. Er schreibt: „Das wollen wir für unsere unglücklichen Straftentlassenen: Jesus nachahmen in der Rehabilitierung der durch das Verbrechen und den Richterspruch entehrten Menschen. Längst rehabilitiert vor dem Angesicht des Himmels und vor dem Richterstuhl ihres Gewissens, wollen wir sie auch vor dem weltlichen Richterstuhl und vor dem Angesicht der Gesellschaft rehabilitiert sehen. Unser Vorbild ist Jesus Christus selbst, so wie ihn die heiligen Evangelien geschildert haben: unschuldig wendet er sich den Schuldigen zu, mischt sich unter sie und schützt sie so mit dem Mantel seiner Reinheit.

Versteht ihr, wie gut der Name „Haus von Bethanien“ passen wird? Das Evangelium erzählt uns, dass in Bethanien zwei Schwestern lebten: die eine von unbeflecktem Lebenswandel, Martha, jene Schwester des Lazarus, die von der Kirche als Jungfrau verehrt wird. Die andere war Maria Magdalena, die Sünderin, von der Jesus sieben Dämonen ausgetrieben hatte, wie uns der Evangelist sagt. Magdalena, die einstige Sünderin, die jetzt rehabilitiert ist. Und Jesus kam gerne, um sich in ihrem Haus auszuruhen, und alle beide wetteiferten, die eine, um ihm zu dienen, die andere, um ihm zuzuhören. Und Jesus scheint keinen Unterschied zwischen ihnen zu machen. Was sage ich, er gibt sogar der Magdalena den bevorzugten Platz zu seinen Füßen und in seinem Herzen.“<sup>2</sup>

Latastes Plan findet mehr Kritiker als Bewunderer. Nicht zuletzt seine dominikanischen Mitbrüder verhalten sich reserviert, wenn nicht gar ablehnend. Vom Ordensgeneral erhält er einen Brief mit keineswegs ermutigendem Inhalt: „Verehrter P. Lataste, ich will Ihnen ganz im Vertrauen sagen, was ich von Ihrer Provinz höre: Ihr Plan, so sagt man, wird dort im Allgemeinen nicht angenommen und erweckt bei vielen Patres mehr Misstrauen als Sympathie. Man hält Sie für einen Mann mit warmem Herzen und voll Begeisterung, der sich aber leicht durch schöne Träume verführen lässt und nicht das Zeug zum Organisator hat. Ich ermahne Sie deshalb, lassen Sie sich nicht auf ein tollkühnes Abenteuer ein, ohne auf die Mitwirkung und die moralische Unterstützung Ihrer Brüder zählen zu können, und setzen Sie sich nicht sogar der Gefahr aus, von ihnen verleugnet und gestürzt zu werden.“

Menschen mit warmem Herzen und kühnen Träumen sind in der Regel gern gesehen, solange sie es beim Träumen belassen. Gehen sie aber daran, ihre Träume in Realität umsetzen zu wollen, wird es meist schwierig. Das gilt überall, sowohl in der Kirche, als auch in ihren Orden: Die nüchternen Realisten, die Leute mit Sach- und Fachverstand, die Menschen mit der dagegenstehenden Lebenserfahrung setzen nicht selten unmittelbar zum Todesstoß an, wo das „Traumhafte“ Wirklichkeit werden soll. Und so setzt sich nur der durch, dessen Hoffnung über Realismus und Erfahrung hinwegreicht bis an die Grenzen einer neuen Wirklichkeit.

Lataste, der dem heiligen Paulus für sein Leben den Wahlspruch „Hoffen gegen alle Hoffnung“ abgelauscht hat, setzt sich durch: 1866, zwei Jahre, nachdem ihm im Frauengefängnis von Cadillac die grundlegende Idee aufgeleuchtet war, trifft er auf eine Frau, die bereit ist, seinen Traum mit zu träumen: Sr. Henrie-Dominique Berthier. Drei Monate später ziehen vier Schwestern in Frasnes bei Besançon in das erste „Bethanienkloster“ ein. Als P. Lataste gut zweieinhalb Jahre später stirbt, sind es 25 Frauen, ehemalige Strafgefangene und andere, die in schwester-

licher Gemeinschaft zusammenleben. Heute gibt es, bedingt durch den 1. Weltkrieg in zwei Kongregationen geteilt, Dominikanerinnen von Bethanien in mehreren Ländern Europas.

Das ist die Entstehungsgeschichte. Aber sie ist mehr als nur historische Gegebenheit. Für die Dominikanerinnen von Bethanien ist dieser Beginn in Hoffnung verpflichtender Auftrag bis heute. Immer geht es darum, Solidarität mit Menschen zu üben, die in Situationen des Unheils geraten sind. Zu den weithin beachteten Beispielen dieser gelebten Solidarität gehörten und gehören die Bethanien-Kinderdörfer. Ihre Geschichte ist ganz aus dem Geist von P. Lataste gewachsen: Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in den Niederlanden eine Vielzahl von Kindern, deren Eltern wegen Sympathisantentums mit der nationalsozialistischen Fremdherrschaft inhaftiert waren. Die so elternlos gewordenen Kinder wurden damals kaserniert und der Befehlsgewalt des Militärs unterstellt. Als der Bischof von Roermond sich bemühte, dieses Unrecht, das den Kindern zugefügt wurde, zu beenden, kamen die Dominikanerinnen ins Spiel. Auf der Basis ihrer Spiritualität entstand ein besonderes pädagogisches Konzept. Bis heute gilt für die drei in Deutschland noch existierenden Kinderdörfer, dass sie „Häuser von Bethanien“ sind, in denen man sich nicht „um Kinder kümmert“, sie nicht „behandelt“, sondern mit ihnen zusammen lebt, Tag und Nacht.<sup>3</sup>

### 3. Juni 2012 – Seligsprechung von P. Lataste<sup>4</sup>

Im Juni 2012 wird P. Jean Joseph Lataste in Besançon seliggesprochen. Sein Ehrentitel lautet: Apostel der Gefängnisse. Mehrere große Liturgien prägen das Fest. Angelo Kardinal Amato hebt in seiner Ansprache drei charakteristische Züge des neuen Seligen hervor. Sie umschreiben zugleich, was wir in diesem Jahr als „kirchliches Jubiläum“ feiern, wenn „Bethanien“ auf 100 Jahre seiner Existenz zurückschaut: Lataste war ein unermüdlicher Verkünder der göttlichen Barmherzigkeit, ein großmütiger Apostel der menschlichen und spirituellen Rehabilitation der inhaftierten Frauen und ein weiser Gründer der Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien.<sup>5</sup>

### Bethanien – kein topographischer Ort, sondern eine spirituelle Dimension

Zahlenmäßig nehmen sich die Dominikanerinnen von Bethanien heute eher bescheiden aus. Damit teilen sie das Schicksal vieler weiblicher Ordensgemeinschaften, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet wurden und der Kirche eine ungeheure Vitalität verliehen haben. Die „spirituelle Idee Bethanien“ ist indes sehr lebendig. Eine besonders markante Frucht wuchs im Innern eines Gefängnisses in Norfolk, Massachusetts, in den USA heran. Ruth Raichle lernte das Charisma von P. Lataste und die Spiritualität der Dominikanerinnen von Bethanien in Frankreich kennen. Nach ihrer Rückkehr in die USA wurde sie Gefängnis-

seelsorgerin in Norfolk. Unter ihrem Einfluss formte sich eine Gruppe von Gefangenen, die miteinander ihren Glauben vertieften, zusammen beteten und in brüderlicher Gemeinschaft im Inneren des Gefängnisses leben wollten. Dieser Gruppe schlossen sich Laien von außerhalb des Gefängnisses an. 1999 nahm der damalige Generalmeister des Predigerordens Timothy Radcliffe diese neue „Gemeinschaft von Bethanien“ als dominikanische Laiengemeinschaft in den Dominikanerorden auf.<sup>6</sup>

Ruth Raichle, die Seelsorgerin, schrieb einmal: „Ich staune jeden Tag über das, was hier passiert. Wir sind wirklich in der Schule der Liebe. Unsere Brüder predigen in ihren Zellen, auf dem Hof und in den Speisesälen, um die Kirche wachsen zu lassen. Ich verneige mich vor dem, was sie tun.“<sup>7</sup>

---

**Manuel Merten OP, Dipl. theol., Dipl. päd.** (manuel.merten@dominikaner.de), geb. 1944 in Holzappel/Lahn, Rector Ecclesiae von St. Andreas und Pfarrvikar von St. Lambertus Düsseldorf Altstadt. Anschrift: Andreastraße 23, D-40213 Düsseldorf.

---

**01** Mt 18, 12f.

**02** Die Gleichsetzung von Maria Magdalena mit der namenlosen Sünderin, die Jesus die Füße salbte (Lk 7, 37f.) und mit Maria von Bethanien hat eine lange Tradition. Vor allem durch Papst Gregor den Großen hat sie an theologischer Bedeutung gewonnen. Der Dominikaner Jacobus de Voragine (1228/29–1298)

nahm diese Gleichsetzung in seine „Legenda Aurea“ auf und zeichnete das Bild von Maria Magdalena, das für die nächsten Jahrhunderte bestimmend bleiben sollte.

**03** Vgl. S. Böhmer, in: Seliger Johannes Josef Lataste OP. Apostel der Gefängnisse. Ein Lesebuch aus Anlass der Seligsprechung am 3. Juni 2012 [Selbstverlag] 2012, 80.

**04** Vgl. ebd., 5.

**05** Vgl. ebd., 40.

**06** Vgl. Pia Elisabeth, ebd., 81f. – Sr. Pia Elisabeth ist die Generaloberin der Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien, Montferland.

**07** Ebd., 82.

# Hannah Rita Laue

## Zukunft – inmitten von Brüchen und Umbrüchen

### Die Dominikanerinnen von Bethanien

In diesem Jahr feiern wir das hundertjährige Bestehen unserer Kongregation und zugleich den 150. Jahrestag der ersten Predigt des Seligen Jean Joseph Lataste OP, dem Gründer Bethaniens, im Frauengefängnis in Cadillac, Frankreich. Mit ihm, mit seinen Predigten und Begegnungen mit den Frauen in diesem Gefängnis, beginnt unsere Geschichte.

#### Gefängnis – Umbruch statt Abbruch

Um genau zu sein, beginnt unsere Geschichte noch etwas früher, mit den vielen Abbrüchen im Leben der Frauen, auf die P. Lataste im Gefängnis traf.

Die häufigsten Gründe für die Inhaftierung waren Kindsmord und Diebstahl.<sup>1</sup> Die Frauen sahen, sitzengelassen und unter Druck gesetzt, oft keinen anderen Ausweg aus ihrer Notlage als diese Straftaten. Zumeist kamen die, welche die Notsituation der Mädchen mitverursacht hatten, ohne Strafe und ohne Schädigung ihres Rufes davon.

Nach der französischen Rechtsprechung konnte – und kann bis heute – zusätzlich zu einer Haftstrafe eine „gerichtlich-soziale Aufsicht“ bis zu 20 Jahren verhängt werden, welche erst *nach* dem Verbüßen der Haftstrafe beginnt.<sup>2</sup> Gleiches gilt für den Verlust staatsbürgerlicher Rechte, wie etwa des aktiven und passiven Wahlrechts oder der Rechte auf Wohnortswahl und Eheschließung oder Gelübdeablegung.<sup>3</sup> Ihre Wiedererlangung ist nach Ablauf der Aufsichtszeit durch einen öffentlichen gerichtlichen Akt, die „Rehabilitation“, möglich. Die Gefängnisleiter wurden im März 1865 dazu aufgefordert, hierfür unter den Inhaftierten zu werben.<sup>4</sup> Dieser Aufruf fiel zwischen die beiden Exerzitien<sup>5</sup>, die P. Lataste im Gefängnis in Cadillac hielt. Und er griff den Ausdruck „Rehabilitation“ in seinen Predigten auf, modifizierte ihn jedoch zuvor.

Er „sah die Rehabilitation, die sich nach seiner Auffassung nicht in einem menschlichen Akt erschöpft, sondern eigentlich vor Gott geschieht, als *Voraussetzung* einer Wiedereingliederung in die Gesellschaft an. Das Strafrechtssystem hingegen sah die formelle Rehabilitation als Bestätigung und besiegelnden *Abschluss* einer gelungenen Wiedereingliederung straffällig Gewordener in die Gesellschaft.“<sup>6</sup> Hiermit konnte er den innerlichen Wandel vieler Frauen beschreiben, den er bereits während der ersten Exerzitien bemerkt hatte. Dessen deutlichstes Kennzeichen er in ihrer Vergebungsbereitschaft gegenüber jenen, die ihr Elend mitverursacht hatten.<sup>7</sup> Einige der Frauen verspürten sogar eine Berufung für das Ordensleben. Und er ermutigte die Frauen, nicht bis zur Entlassung zu warten, sondern forderte sie auf: „Wie eure Vergangenheit auch aussehen mag – betrachtet euch nicht mehr als Gefangene, sondern als Gott geweihte Seelen in der Spur der Seelen in den Klöstern.“<sup>8</sup>

## Widerstände und Hindernisse – Aufbruch statt Abbruch

Das war ein kühner Gedanke, denn eine volle Integration von ehemals inhaftierten Frauen in eine Ordensgemeinschaft galt in dieser Zeit als untragbar.<sup>9</sup> Abgesehen von den bereits erwähnten rechtlichen Hindernisgründen, kam also noch hinzu, dass es keine Gemeinschaft gab, in welcher diese Frauen als Ordensfrauen aufgenommen worden wären.

Die einzige Möglichkeit, die sich damals solchen Frauen bot, war die, als Büsserin in ein von Ordensfrauen errichtetes „Refuge“ zu gehen, wo sie durch Buße und Arbeit wieder zu einem tugendhaften Lebenswandel finden sollten. Doch P. Lataste konnte diesen Blick auf die Frauen nicht mehr teilen: „Man hält sie für schuldig. Das trifft nicht zu. Sie waren es, ja, aber seit langer Zeit sind sie es nicht mehr; und wenn sie einst gefehlt haben, haben sie schon lange in den Tränen und in der Liebe zu Gott eine zweite Unschuld erlangt.“<sup>10</sup> In den Stunden der Anbetung während der Einkehrtage in Cadillac war P. Lataste der Gedanke gekommen, eine Gemeinschaft zu gründen, in der dieses Denken durchbrochen und mit der Barmherzigkeit Gottes praktisch ernst gemacht würde. In dieser Gemeinschaft sollten die Frauen nicht mehr als Büsserinnen, sondern mit der Perspektive auf eine vollständige Eingliederung in das Ordensleben aufgenommen werden. Diesen Gedanken betrachtete er als eine Eingebung Gottes, und die Gemeinschaft, die er gründen wollte, daher auch konsequent als Werk Gottes und nicht als sein eigenes.<sup>11</sup> Und trotz einiger Skepsis hinsichtlich der Durchführbarkeit und Finanzierbarkeit dieses Planes erhielt P. Lataste von seinen Oberen die Erlaubnis, dafür zu werben.

Und so betitelte er die Broschüre, die im Mai 1866 erschien, „Les Réhabilitées“. Die grundlegende Idee Bethaniens erläuterte er wie folgt: Die Frauen ohne eine Gefängnisvergangenheit teilen mit den Frauen, die aus dem Gefängnis kommen „ihren Namen, ihren Habit, ihr Gelübde, ihr ganzes Leben [...], sodass kein menschliches Auge mehr die ehemaligen Sünderinnen von denen zu unterscheiden ver-

-----  
**Hannah Rita Laue OP,**  
**Dipl. theol.** (sr.hannah@bethanien-op.org), geb. 1983  
 in Leverkusen, Seelsorgerin  
 und Archivarin.  
 Anschrift: Drustu iela 36 A,  
 LV-1002 Riga (Lettland).

mag, die nicht gesündigt haben. Sie so vor dem Antlitz der Erde zu rehabilitieren, wie sie es schon in den Augen des Himmels sind“.<sup>12</sup>

## Mutter Henri-Dominique: Abbruch – Aufbruch und Umbruch

Natürlich konnte P. Lataste Bethanien nicht allein gründen, sondern er brauchte auch eine Schwester, die seine Ideen praktisch im Leben trug und gestaltete. Im Mai 1866 kam es zur Begegnung zwischen P. Lataste und der Sr. Henri-Dominique Berthier. Sie hatte zuvor als Sr. Bernardine in der Gemeinschaft der Schwestern der Présentation von Tours gelebt. Nachdem sie durch die Frau des Gefängnisdirektors in Cadillac von Bethanien gehört hatte, war sie so begeistert, dass sie ihre eigene Gemeinschaft in Begleitung einer weiteren Schwester verließ, um sich Bethanien anzuschließen.

Von ihrem geistlichen Begleiter, P. Saudreau OP, wurden sie mit dem Werk für die Rehabilitation beauftragt, noch bevor es zu der Zusammenkunft mit P. Lataste kam.

Es war ein kleiner Schock für sie zu erfahren, dass Bethanien noch nicht existierte und was P. Lataste sich wirklich darunter vorstellte. Sie selbst hatte sich unter Bethanien eher eine Art „Refuge“ vorgestellt. Spontan wollte sie in ihre frühere Gemeinschaft zurückkehren, jedoch ließ sie sich zuvor auf Exerzitien unter der Leitung von P. Lataste ein. Hierbei sollte sie betrachten, wie sehr die beiden unterschiedlichen Frauen unter dem Kreuz, Maria, die Mutter Jesu, und Maria Magdalena, die ehemalige Sünderin, in der Liebe zu Jesus und im Schmerz wegen seines Leidens geeint sind. Während der Exerzitien kam es zu einem Umbruch in ihrem Denken und am Ende war sie bereit, Bethanien gemeinsam mit P. Lataste zu gründen.

Bereits am 9. August 1866 konnten sie gemeinsam den Kaufvertrag für das Haus in der Nähe von Frasnés-le-Château (Haute-Saône) unterzeichnen, in dem die Gemeinschaft ihren Anfang nehmen sollte.

Zu Beginn des Gemeinschaftslebens stellten sich viele Schwierigkeiten ein, über die sich P. Lataste und Mutter Henri-Dominique in regem schriftlichen Austausch befanden, um das Leben der Gemeinschaft und ihre Verfassung immer wieder aufgrund der gemachten Erfahrungen anzupassen. P. Lataste begann damit, die Konstitutionen<sup>13</sup> von Bethanien zu schreiben, doch erkrankte er schwer und verstarb am 10. März 1869. Mutter Henri-Dominique trug daraufhin, unterstützt von P. Boulanger, den P. Lataste mit der Begeisterung für Bethanien angesteckt hatte, die Gemeinschaft. Dieser war es, der die Arbeit P. Latastes an den Konstitutionen beendete. Ein Jahr nach dem Tod von P. Lataste zog die Gemeinschaft nach Montferrand-le-Château um, da sie eine größere Unterkunft benötigte.<sup>14</sup>

## Der 1. Weltkrieg – Abbruch und Aufbruch – die 2. Kongregation

Die Gemeinschaft wuchs weiter und das Wissen um ihre Existenz fand seinen Weg bis nach Deutschland und in die Niederlande. Von hier aus nahm im Juli 1904 Willigis Erren OP mit Bethanien Kontakt auf und bat die Schwestern, mit der Perspektive, letztlich auch Installationen von Gemeinschaften direkt in Deutschland vorzunehmen, ein Haus in der Nähe der deutschen Grenze zu errichten, in dem die deutschen Frauen für die Gründung ausgebildet werden könnten.<sup>15</sup> Die Antwort auf diese zweimal vorgetragene Bitte fiel beide Male negativ aus, da es an finanziellen Mitteln und an Schwestern mangelte. Allerdings war man bereit, deutsche Postulantinnen in bestehenden Häusern in Bethanien aufzunehmen, was auch geschah. „Für den Zeitraum von 1903 bis 1913 sind im Generalarchiv von Bethanien-Montferrand siebzehn Neueintritte aus Gefängnissen in Deutschland verzeichnet, zwölf von ihnen blieben in Bethanien.“<sup>16</sup>

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges zwang alle Frauen aus Deutschland zur Flucht, die sie letztlich nach Venlo zu P. Willigis führte. Er sorgte für eine Notunterkunft und erstand Land, auf dem ein Kloster gebaut wurde, das bereits im zweiten Jahr nach der Flucht bezogen werden konnte.

Allerdings war dadurch das klösterliche Leben noch nicht gewährleistet, da die Gruppe, abgesehen von der sie begleitenden Ratsmutter, die später durch die Novizenmeisterin abgelöst wurde, aus Frauen ohne Ewige Profess bestand. Um rechtliche Sicherheit für den Status der Schwestern bemüht, wandten sich sowohl der Bischof von Roermond, Monsignore Schrijnen, als auch die Generalleitung von Frankreich hilfesuchend an Rom. Der Prozess, der hierdurch angestoßen wurde, führte letztlich dazu, dass die zuständige Instanz die Verantwortung für die Schwestern dem Bischof von Roermond übertrug, was diese Gruppe zu einer eigenständigen Gemeinschaft bischöflichen Rechtes machte.<sup>17</sup> Die Generalleitung akzeptierte diese Entscheidung, auch wenn sie dadurch mehr als 20 Schwestern verlor, und rief ihre Novizenmeisterin zurück nach Frankreich.<sup>18</sup>

Auf diese Weise entstand eine zweite bethanische Kongregation, die Dominikanerinnen von Bethanien-Venlo. Heute besteht ein guter Kontakt zwischen beiden Kongregationen und wir wissen uns im Gründungscharisma vereint.

## Der 2. Weltkrieg – gemeinsam unter dem Kreuz

Trotz der unsicheren Anfangssituation in Venlo traten deutsche und niederländische Frauen in die neu entstandene Kongregation ein und man war froh, 1934 ein weiteres Haus errichten zu können.

Im Gegensatz zu der französischen Kongregation, die ein kontemplativ<sup>19</sup> ausgerichtetes Leben führte, begann diese Gemeinschaft ein apostolisches<sup>20</sup> Leben und war daher mit der ersten „Filiale“ verbunden, die ebenfalls eine staatlich anerkannte Einrichtung zur Resozialisierung straffällig gewordener Frauen war. Mit dieser Einrichtung wurden sie ein wichtiger Bestandteil einer Reformbewegung im niederländischen Rechtssystem, welche die Ursachen für Kriminalität nicht

mehr allein bei den Tätern, sondern auch im jeweiligen sozialen Umfeld sah und auf dessen Verbesserung einwirken wollte.

Schon bald wurden auch Mädchen, die als gefährdet und schwererziehbar galten, zu den Schwestern geschickt. So entwickelte sich dieses Apostolat zu einer Einrichtung für Kinder und Jugendliche.<sup>21</sup>

Während der Kriegsjahre traten weiterhin Frauen ein, obwohl sich die Gemeinschaft aus Frauen der verfeindeten Nationalitäten zusammensetzte. Sie hielten, wenngleich sich ihre Familien und Nationen bekriegten, zueinander. Verschiedene Häuser mussten evakuiert werden und das Mutterhaus in Venlo wurde von der deutschen Wehrmacht besetzt. Aber die Schwestern blieben in kleinen Gruppen zusammen und kehrten in die Klöster zurück, sobald dies möglich war.

Trotzdem war die Situation für keine der Schwestern leicht und einige Schwestern hatten traumatisierende Erlebnisse mit „Denen“ der anderen Nationalität. Aber auch diese Verwundungen wurden gemeinsam ausgehalten und zu verarbeiten versucht.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wurde zum zweiten Kernapostolat und die Bethanien Kinder- und Jugenddörfer entstanden. Die eigenen Schwestern wurden für diese Arbeit fachlich geschult und man öffnete diese Ausbildungsmöglichkeit auch für andere.

Das Kinderdorf-Konzept und die Erzieherausbildung brachten die Schwestern 1952 mit nach Deutschland und errichteten dort neben dem Kloster und Kinderdorf auch eine Heimerzieher-Fachschule in Waldniel bei Mönchengladbach. Es folgten weitere Klöster mit Kinderdorf. Neben Waldniel gibt es heute Bethanien-Kinderdörfer in Bergisch Gladbach bei Köln und in Eltville/Erbach im Rheingau.

Aber es wurden nicht nur in Deutschland Klöster errichtet. In den Nachkriegsjahren wurden neben zahlreichen Häusern in den Niederlanden, auch in Italien, auf Aruba (niederländische Antillen), in den USA und in Kanada Klöster gegründet, 25 Häuser in 50 Jahren.

## **Abnehmende Eintrittszahlen und ein Projekt – Aufbruch in den Umbruch**

Nach dem schnellen Wachstum machte sich auch in Bethanien bemerkbar, was sich in allen Ordensgemeinschaften und der Kirche als ganzer ereignete: Es gab weniger Eintritte. Viele der Häuser, die gegründet worden waren, konnten mit den bestehenden Kräften nicht gehalten werden.

Aber die Schwestern beschlossen, gemeinsam einen Aufbruch zu wagen. Hierzu sollte eine internationale Gruppe von Schwestern gebildet werden, indem jede der damaligen Provinzen eine Schwester für eine Neugründung freistellte.

Wo die neue Gründung erfolgen sollte wurde klar, als ein großer Wandel in der Welt einsetzte und sich die Sowjetunion 1991 auflöste. 1993 bat der damalige Assistent des Ordensmeisters, P. Diethard Zils OP, die Schwestern um Begleitung auf eine Orientierungsreise ins Baltikum.

„Was wir sahen, übertraf alles, was wir gehört hatten: Kälte, traurige Landschaft, große Armut, aber auch herzerwärmende Gastfreundschaft und, dringend, die Bitte zu kommen und ein Kloster zu errichten.“<sup>22</sup> Dieser Bitte folgend, wurde 1995 unser Kloster in Riga, in dem wieder Frauen ehemals verfeindeter Nationen gemeinsam Ordensleben leben, eröffnet.

## Geschichte und Heilsgeschichte

Es ist deutlich sichtbar, dass die Geschichte Bethaniens Zeitgeschichte ist und in enger Verbindung mit drei großen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts steht, nämlich zwei Weltkriegen und dem Fall des Eisernen Vorhangs. Zur bethanischen Familie gehören heute auch die Laiengemeinschaften „Our Lady of Mercy“ im Männergefängnis in Norfolk, Massachusetts/USA, und die „Gruppe Noël“ in Deutschland. Unsere gemeinsame Geschichte lässt erkennen, wie Gott aus den Unheilsgeschichten und durch sie hindurch Heilsgeschichte schreiben kann. Das 21. Jahrhundert hält ebenfalls Umbrüche bereit, auch wenn wir noch nicht genau sehen, welche. – Ein Kampf der Religionen? Die Säkularisierung? Oder doch wieder, wie es heute droht, Krieg und politische Umwälzungen? – Was wird Gott aus unserer Gegenwart formen?

Bethanien ist als Gemeinschaft von Hoffnung, Barmherzigkeit und Vertrauen – offen für die kommenden Herausforderungen. Getragen von dem Glauben an Zukunft inmitten von Brüchen und Umbrüchen, können wir auch gegenwärtigen Ereignissen ermöglichen, zu Gottes Heilsgeschichte zu werden.

**01** Vgl. J.-M. Gueullette, Jean-Joseph Lataste. Apostel der Gefängnisse (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 15), Leipzig, 2010, 130f. Im Folgenden zit. als „Gueullette“ mit Seitenzahl.

**02** Vgl. Max-Planck-Institut (Hrsg.), Code Pénal. In Kraft seit 1992, Zweisprachige synoptische Ausgabe, o.O. 1999, Art. 131–36–1 und Art. 131–36–5.

**03** Ebd. Art. 131–26.

**04** Vgl. Gueullette, 164f.

**05** *Exerzitien* = geistliche Übungen, Besinnungstage.

**06** H. R. Laue, Resozialisierung als geistliche Aufgabe. Die Geschichte der Dominikanerinnen von Bethanien in Stevensbeek/NL (unveröffentl. Diplomarbeit), Bonn 2012, 15; Archiv Bethanien Venlo, Scr. 54. Im

Folgenden zit. als „Laue“ mit Seitenzahl.

**07** Vgl. P. Lataste, Les Réhabilités, 1866, 13f., in: Gueullette, 138f.

**08** P. Lataste, zit. nach Gueullette, 144.

**09** Vgl. Gueullette, 144.

**10** P. Lataste, Predigt 96 über die Eucharistie, Cadillac, 18. September 1864, in: Gueullette, 140f.

**11** Vgl. Gueullette, 141.

**12** P. Lataste, Les Réhabilités, zit. nach: Gueullette, 190.

**13** *Konstitutionen* = Satzungen

**14** Vgl. zu diesem Abschnitt Gueullette, 196–225.273f.

**15** Vgl. Sr. Rose Marie OP (GP Bethanien-Montferrand) u. Sr. Veronika OP (GP Bethanien Venlo): „Ursachen, Hintergründe und Umstände für die Separation Bethanien-Mont-

ferrand und Bethanien-Venlo. Versuch einer Nacherzählung“, (2003), Archiv Bethanien-Venlo, G 24a, S. 8f.

**16** Laue, 24.

**17** Zu einer Kongregation päpstlichen Rechtes wurden die Dominikanerinnen von Bethanien-Venlo im Jahr 1960.

**18** Vgl. zu dieser Darstellung Laue, , 25f.

**19** *Kontemplativ* = Schwerpunkt auf dem Gebetsleben, zumeist nur innerhalb des Klosters tätig.

**20** *Apostolisch* = caritativ tätig auch außerhalb des Klosters.

**21** Vgl. Laue, Kapitel 2 und 3.

**22** Pressemitteilung der Dominikanerinnen von Bethanien, November 1995.

# Arbeitsgruppe von Dominikanerinnen von Bethanien Grundzüge einer bethanischen Pädagogik

Seit 1956 sind wir Dominikanerinnen von Bethanien die Trägergemeinschaft dreier Kinder- und Jugenddörfer in Deutschland. Während in den ersten Jahrzehnten fast ausschließlich Schwestern als Kinderdorfleiterinnen, Kinderdorfmütter und Erzieherinnen tätig waren, arbeiten heute mehr als 300 Nicht-Ordensmitglieder in den verschiedensten Tätigkeitsfeldern der drei Kinderdörfer und vier Kindertagesstätten.

## Der Hintergrund

Im Jahre 2001 wurde die Betriebsträgerschaft in eine gemeinnützige GmbH ausgliedert, die Ordensgemeinschaft blieb als einziger Gesellschafter aber Träger. Dieser Wechsel brachte eine große Verunsicherung für die Schwestern mit sich: Wie stehen wir zu den Kinderdörfern? Sind sie inzwischen nur noch ein apostolisches Einsatzfeld unter vielen? In einem Prozess der Standortbestimmung wurden diese und andere Fragen erörtert, und das Generalkapitel 2011 formulierte ein klares Bekenntnis zur Weiterführung der Trägerschaft und zum aktiven Engagement der Schwestern.

Außerdem forderte das Generalkapitel die Generalleitung auf, eine Veröffentlichung mit dem Arbeitstitel „Bethanische Pädagogik“ zu erstellen.

Eine Gruppe von Schwestern, die aktiv in der Kinderdorarbeit tätig ist, traf sich in einem Arbeitskreis und erarbeitete den vorliegenden Entwurf. Er versteht sich als Diskussionsgrundlage: für den Dialog der Schwestern untereinander und der vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kinderdörfern und Kitas sowie mit der interessierten Öffentlichkeit.

Dabei zielt dieser Ansatz nicht nur auf die Kinderdorfpädagogik, sondern auch – in angepasster Form – auf die pädagogische Arbeit in den Tagesgruppen und den Bethanien-Kindertagesstätten.

## Zielrichtung bethanischer Pädagogik

„Das ist (nicht) bethanisch“ ist eine beliebte Qualifizierung von Handlungsweisen in den Kinderdörfern. Für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter drückt sich darin ein Gefühl aus, ein intuitives Wissen darum, was „in Bethanien“ sein kann und was nicht. Aber was ist damit eigentlich gemeint? Was sind die grundlegenden Werte, die sich in „bethanischer Pädagogik“ niederschlagen?

### ***Bethanische Pädagogik zielt auf die Würde und Gleichwertigkeit jedes Menschen***

Bethanische Pädagogik zielt darauf, um Christi Willen jungen Menschen die Erfahrung ihrer *gottgegebenen Würde und Gleichwertigkeit* als Mensch zu ermöglichen. Dabei respektiert sie den Menschen als Geheimnis, das nur Gott wirklich kennt. Wir versuchen deshalb, jedes Kind vorbehaltlos anzunehmen. Es hat ein Recht darauf, geliebt, geachtet und angesehen zu werden. Nur so kann es Ansehen erlangen, sich entfalten und zu einer reifen Persönlichkeit heranwachsen. Dies gilt besonders dann, wenn dem Kind aufgrund der Bedingungen der eigenen Familie diese Erfahrungen vorenthalten blieben.

### ***Bethanische Pädagogik führt zur Freude an der eigenen Lebensgestaltung***

Bethanische Pädagogik vermittelt durch diese Erfahrung dem jungen Menschen eine positive Einstellung zum Leben und *Freude an der eigenen Lebensgestaltung*. Sie zielt darauf, dass der junge Mensch sich mit all seinen Fähigkeiten und seiner ganzen Kreativität am Aufbau einer lebenswerten Welt beteiligt und dabei die Mitmenschen im Auge behält.

Wesentliches Element gelungenen Lebens sind gelungene Beziehungen. Die Erfahrung des Angenommenseins ermöglicht es dem jungen Menschen, verbindliche Beziehungen einzugehen und diese in Freiheit zu leben. Dazu gehört die Fähigkeit der Selbstbegrenzung zugunsten anderer ebenso wie die Selbstüberschreitung zum anderen hin.

Auf diese Weise kann er seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen. Durch die aktive Mitgestaltung in seinem Arbeitsumfeld und im gemeinschaftlichen Zusammenleben nimmt er selbst an Gottes Schöpfungsgeschehen teil.

### ***Bethanische Pädagogik befähigt, die eigene Realität zu integrieren***

Bethanische Pädagogik verhilft dem jungen Menschen durch die erworbene ganzheitliche Sicht auf den Menschen, seine eigene Identität zu entwickeln und *seine eigene Realität zu integrieren*. Erfahrungen von Scheitern und Versagen, das Durchleben von Krisenzeiten und die Bewältigung schwerer Belastungen und Erfahrungen aus seiner persönlichen Geschichte haben ebenso einen Platz gefunden wie

Erfolge und gute Erfahrungen. Verlässliche Beziehungen haben dem jungen Menschen geholfen, die Grundhaltung von (Selbst-)Vertrauen, Barmherzigkeit und Hoffnung zu entwickeln und nach Wegen verantwortlicher Lebensgestaltung zu suchen. Der junge Mensch ist in der Lage, verantwortliche Entscheidungen zu treffen, sich vor negativen Einflüssen zu schützen und sich die Hilfe zu holen, die er benötigt. Er weiß, dass Krisenzeiten, Scheitern und Versagen ebenso zum menschlichen Leben gehören wie Erfolge.

Diese Zielrichtungen – „gottgegebene Würde“, „Freude an der eigenen Lebensgestaltung“, –korrespondieren miteinander und sind nicht losgelöst voneinander zu verstehen. Sie stellen keine Reihenfolge, sondern ein zyklisches Miteinander dar.

## Grundlagen bethanischer Pädagogik

### *Bethanische Pädagogik ist christliche Pädagogik*

Die Grundlage bethanischer Pädagogik ist das christliche Gottes-, Welt- und Menschenbild. Sie reklamiert nicht für sich, eine neue christliche Pädagogik zu entwickeln, sondern auf der Basis vorhandener Ansätze das spezifisch Bethanische in die Pädagogik einzubringen. Dies gilt im Besonderen für den Ansatz des CJD (Christliches Jugenddorf e. V.).<sup>1</sup>

- Dieser beruht in seinem Ursprung auf dem Glauben und der tiefen Überzeugung, dass Gott jeden Menschen ins Leben ruft, weil Er jeden von uns will und liebt und dass Er jeden Menschen durchs Leben begleitet. Der Grund unseres Daseins liegt außerhalb unseres eigenen Lebensrahmens. Dadurch wird jedes Leben lebenswert und in sich sinnvoll, unabhängig von Erfahrungen von Ablehnung und Entwürdigung.
- Gott, der alle Menschen geschaffen hat, begegnet uns in jedem Menschen – besonders im Kind – und identifiziert sich mit ihm.
- Gott lädt jeden Menschen ein, sich mit seinen Fähigkeiten in diese Welt einzubringen. Bethanische Pädagogik entdeckt mit den Kindern die ihnen gegebenen Charismen und hilft ihnen, sie zu entfalten und für sich und den Mitmenschen einzusetzen.
- Gott hat auch da noch Möglichkeiten zur Heilung, wo es menschlich gesehen keine Hoffnung mehr gibt. Deshalb kennt bethanische Pädagogik keine „hoffnungslosen Fälle“. Die Anerkennung der Grenzen unserer Möglichkeiten eröffnet dem Kind neue Chancen, die ihm von Gott immer wieder zugesprochen werden.
- Der junge Mensch hat ein Recht darauf, diesen Gott des Lebens und der Liebe, ihren Schöpfer, kennen und lieben zu lernen. Bethanische Pädagogik ist deshalb konstitutiv mit christlicher Erziehung und Sozialisation verbunden. Das Kind/der Jugendliche erfährt, dass das Leben sinnvoll ist, weil es jemanden gibt, der größer ist als sie und alle Erwachsenen.

### ***Bethanische Pädagogik ist „Beziehungspädagogik“***

- Dreh- und Angelpunkt bethanischer Pädagogik ist das Anbieten und Eingehen verlässlicher Beziehungen. Die Kinder sollen erfahren, dass sie sich auf Erwachsene verlassen können, dass es Menschen gibt, die mit ihnen durch „Dick und Dünn“ gehen und auch Krisenzeiten mit ihnen aushalten, ohne sie zu entwerten oder wegzuschicken.
- Dabei orientiert sich bethanische Pädagogik bei pädagogischen Entscheidungen an den Erkenntnissen der Bindungsforschung. Je nach Vorerfahrung und konkreter Ausgangssituation wird auf die Möglichkeiten und Bedingungen des Kindes Rücksicht genommen. Geschwister bleiben nach Möglichkeit zusammen. Die Bindungen zur Herkunftsfamilie werden respektiert und, soweit dies möglich und verantwortlich ist, gepflegt.
- Bethanische Pädagogik geht dabei von echten Beziehungen von Mensch zu Mensch aus, die Präsenz und Engagement voraussetzen. Wichtige Ereignisse im Leben eines Kindes finden oft außerhalb der Dienstzeit statt, erfordern aber die Anwesenheit eines liebenden und vertrauten Menschen, unabhängig von Dienstplänen und Strukturen.
- Die Beziehungen sind grundsätzlich auf Dauer angelegt. Soweit das Kind bzw. der junge Mensch es wünscht, reicht die Beziehung bis weit über die Zeit im Kinderdorf hinaus, so dass das Kinderdorf ein Zuhause (neben anderen) bleiben kann. Dies schließt auch die Beziehungen derjenigen ein, die miteinander im Kinderdorf aufgewachsen sind.
- Alle Erwachsenen, nicht nur die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, stehen in der bethanischen Pädagogik potentiell als „Bindungspartner“ zur Verfügung. Zu wem das Kind/der Jugendliche seine dichteste Beziehung aufbaut, entscheidet der junge Mensch selbst. Oft, aber nicht nur, sind dies die im Kinderdorf wohnenden und lebenden Erwachsenen.
- Stabilität in Beziehungen kann auch bei temporärer Abwesenheit gewährleistet sein.
- Stabile Beziehungen halten Enttäuschungen aus. Bethanische Pädagogik setzt auf Durchhaltevermögen, auf die Kraft der Versöhnung und die Chance des Neuanfangs.
- Wir halten an der Beziehung fest, selbst wenn wir feststellen müssen, dass ein Kind/ein Jugendlicher besser an einem anderen Ort aufwachsen sollte als im Kinderdorf.

### ***Bethanische Pädagogik ist kindzentriert***

- Bethanien versteht sich gegenüber Dritten klar als Anwalt des Kindes und dessen Rechten. Bei all unseren Entscheidungen stehen die Bedürfnisse der uns anvertrauten Kinder vor den Interessen von Jugendämtern, Konzepten, Sachzwängen ...

- Bethanische Pädagogik nimmt die Perspektive des Kindes ein und will die Welt aus seinem Blickwinkel verstehen. Dies gilt im Hinblick auf das soziale Umfeld (Eltern, Herkunftsfamilien, Freunde, etc.), aber auch bei Schwierigkeiten und Konflikten.
- Bethanische Pädagogik ist ganzheitliche Pädagogik. Sie bietet Raum für gesunde Körperlichkeit, für die Erfahrung von Zärtlichkeit und Geborgenheit und achtet dabei sorgfältig auf die körperliche und seelische Integrität des Kindes.
- Bethanische Pädagogik ist eine Pädagogik „auf Augenhöhe“. Das Kind wird nicht behandelt, sondern als Gestalter des eigenen Lebens ernst genommen. Kinder und Erwachsene teilen in Bethanien ihr Leben. Dies ist ein wechselseitiges, partnerschaftliches Geschehen.
- Die Rahmenbedingungen ermöglichen es dem Kind, als geachtetes Mitglied seinen Platz in der Gesellschaft einzunehmen und kirchliches, politisches und gesellschaftliches Leben nach seinen Fähigkeiten und Interessen mitzugestalten.

### ***Bethanische Pädagogik schafft ein Zuhause***

„Zuhause ist dort, wo ich mich verstanden fühle und verstehe“. Diese volksmündliche Definition trifft gut, worum es in Bethanien geht.

- „Zuhause“ sind zunächst die dem Kind bedeutsamen und vertrauten Personen. Sie garantieren Kontinuität und Sicherheit in den Beziehungen. Das setzt voraus, dass sie für das Kind präsent und erfahrbar sind.
- „Zuhause“ ist ein sicherer, geschützter Ort, an dem jeder, der dort lebt, das Recht auf Intimität und Privatsphäre hat und in den Dritte nicht ohne Erlaubnis und Absprache eindringen dürfen.
- „Zuhause“ kennzeichnet auch einen umrissenen, vertrauten Raum: „mein Zimmer“, „meine Gruppe“, „mein Kinderdorf“. Je mehr das Kind Mitverantwortung für größere Einheiten übernimmt, desto mehr erweitert sich der „Raum des Zuhause“.
- „Zuhause“ ist der Ort, an dem die Privatsphäre geschützt ist. Dies gilt für unsere Kinder, aber auch für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Den Datenschutz aller erhobenen Sozialdaten nehmen wir besonders ernst und überdenken die Nutzung der Daten immer kritisch.
- Bethanische Pädagogik ist Dorfpädagogik, im Sinne des afrikanischen Sprichwortes „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf“. Alle Mitglieder der Kinderdorfgemeinschaft sind für die Schaffung und Gestaltung eines gesunden Lebensumfeldes und eines Zuhauses mitverantwortlich.

## Spannungsfelder bethanischer Pädagogik

Bethanische Pädagogik vollzieht sich in vielfältigen Spannungsfeldern, die sich aus der Grundspannung zwischen dem Bestreben, Kindern ein Zuhause zu schenken, und den Anforderungen an eine moderne Jugendhilfeeinrichtung ergeben.

### *Bethanische Pädagogik im Spannungsfeld zwischen Zuhause und Institution*

Auch wenn Bethanische Pädagogik versucht, Kindern ein Zuhause in Geborgenheit und Sicherheit zu gewähren, ist dieses Zuhause in einer Institution mit eigenen Anforderungen, Regeln und Gesetzen verankert. Der Ausgleich der Interessen des Kindes und der berechtigten Interessen der Institution erzeugt Spannungen, die ausgehalten werden müssen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben das Recht auf Einhaltung arbeitsrechtlicher Regeln. Die Institution muss die pädagogische Arbeit gegenüber Dritten – Kostenträger, Jugendämter, Vormünder, Schulen, Gesellschaft – verantworten und dabei abwägen, inwieweit dieses öffentliche Interesse vor den Schutzraum des „Zuhause“ gestellt werden muss.

Demgegenüber bietet die Institution auch den Schutz, den das Zuhause benötigt: Schutz vor ungewünschter und gefährlicher Einflussnahme der Herkunftsfamilie, Schutz vor neugieriger Öffentlichkeit, aber auch Schutz für das pädagogische Handeln. Wo Leben geteilt wird, müssen Freiräume für Konflikte und ihre Lösungen ebenso gewährleistet werden wie Lernorte für eine gute Streitkultur, die zur Versöhnung führt.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigen die Unterstützung der Institution, um ihr Leben und ihre Arbeit mit teils schwerst belasteten Kindern reflektieren und angemessen handeln zu können.

Die Institution muss ihr Handeln immer wieder an den Zielen und Grundlagen bethanischer Pädagogik orientieren. Dabei steht die Institution ihrerseits in vielfältigen Spannungen, die es auszuhalten und nicht weiterzugeben gilt. Der Kostendruck, dem alle Einrichtungen heute ausgesetzt sind, darf nicht zu Kompromissen zu Lasten des „Zuhause“ eines Kindes oder einer ganzen Kinderdorffamilie/Wohngruppe führen, indem z. B. Belegungsentscheidungen primär unter Kostengesichtspunkten getroffen werden.

Eine besondere Rolle in diesem Spannungsfeld spielt die Leitungsebene. Eine starke Leitung muss hier konstant vermitteln: den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Rücken freihalten und bei Bedarf auch schützen, um das oben beschriebene Zuhause zu gewährleisten, dabei die Anforderungen von außen im Blick behalten und gegebenenfalls auch abwehren.

### *Bethanische Pädagogik im Spannungsfeld zwischen Intimität und Transparenz*

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Transparenz zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. Dies hat seinen Preis: es muss dokumentiert, berichtet, Rechen-

schaft abgelegt werden. Demgegenüber aber stehen das Bedürfnis und das Recht des Kindes auf „Intimität“. Darunter verstehen wir einen Raum, in dem sich, ohne Zusehen von außen, Beziehungen und Leben entfalten können. Nur in solch „intimen Räumen“ entsteht das Vertrauen, das dem Kinder dazu verhelfen kann, sich auch anzuvertrauen und die Tür für eine Verarbeitung erlittener Verletzungen zu öffnen. Gleichzeitig sind die Erwachsenen auch verpflichtet, wichtige Informationen, die das Kind anvertraut, weiterzugeben, um dem Kind wirksam helfen zu können.

Das Spannungsfeld zwischen Transparenz und Intimität berührt besonders auch die Frauen und Ehepaare, die als Kinderdormütter bzw. -eltern ihr Leben mit den Kindern teilen. Sie müssen aushalten, dass ihr Lebensort ein Arbeitsplatz ist und umgekehrt ihre Arbeit das Leben anderer ausmacht. Wo das Privatleben einer Kinderdormutter berührt ist, verlangt ihr „Beruf“ Transparenz, auch im Freizeitbereich und der persönlichen Lebensgestaltung. Die Lebensbereiche der Kinder und der Kinderdormutter/Kinderdormütter sind nicht zu trennen. Diese Spannung muss ausgehalten werden können. Eine gute Kommunikation trägt dazu bei, dies konstruktiv zu gestalten.

### ***Bethanische Pädagogik im Spannungsfeld zwischen intuitivem Handeln und erworbener Professionalität***

Eine gute fachliche Ausbildung ist für bethanische Pädagogik unverzichtbar. Die Kinder haben das Recht darauf, dass die Erwachsenen wissen und reflektieren, was sie warum tun und wie sie zielgerichtet zum Wohl des Kindes handeln sollten. Dem steht gegenüber, dass menschliche Beziehungen immer auch von intuitivem Handeln und von Emotionen geprägt sind. Der Anspruch, ein „Zuhause“ zu sein, beinhaltet auch das Recht der Erwachsenen auf Fehler, unlogisches Handeln, Inkonsequenz und Spontaneität, sonst wäre der Ansatz nicht „Leben teilen“ sondern „Kinder behandeln“. Auch die „Profis“ brauchen ein Zuhause im Kinderdorf. Dies gilt wiederum besonders für die Kinderdormütter/-eltern, aber grundsätzlich für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wo es darum geht, schmerzliche Erfahrungen und Wut auszuhalten, mit dem Kind zu weinen und zu lachen, es auch dann noch zu halten, wenn es zerstört, muss Raum sein für „liebende Spontaneität“, die sich nicht an pädagogischen Standardlösungen orientiert.

### ***Bethanische Pädagogik zwischen Familienleben und getrennten Lebenswelten***

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bethanien leben – mit Ausnahme der Kinderdormütter/-eltern – in getrennten Lebenswelten. Sie haben ihren Lebensmittelpunkt nicht im Kinderdorf, gehen nach der „Arbeit“ nach Hause und verbringen ihre Freizeit mit anderen Menschen. Die Kinder haben ihre primäre Lebenswelt, ihr Zuhause einzig im Kinderdorf.

Diese Spannung erfordert eine hohe Sensibilität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie dürfen die Kinder die unter Umständen erfahrene Last der „Arbeit“ nicht spüren lassen, wenn sie den Arbeitstag in der Gruppe verbringen. Die berechtigten Interessen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen nicht immer im Einklang mit den Bedürfnissen der Kinder.

### ***Bethanische Pädagogik im Spannungsfeld von Engagement und Struktur***

Bethanische Pädagogik verlangt den „ganzen Menschen“, kann aber legitimerweise nicht von „unbegrenztem Engagement“ sein. Das Engagement ist auf strukturelle Regelungen angewiesen, um sich immer wieder erneuern zu können. Neben geregelter Freizeit gehört dazu das Recht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Fortbildung und Supervision.

Das Leben mit Kindern erfordert dennoch das volle Engagement. Denn Bethanien ist in erster Linie, und zwar aus Sicht der Kinder, ein Lebens- und erst in zweiter Linie, aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ein Arbeitsort.

## **Ausblick**

Es dürfte deutlich geworden sein, dass bethanische Pädagogik mehr eine Haltung und eine Lebensanschauung denn ein spezifisches pädagogisches Konzept ist. Bethanien bietet ein Zuhause für junge Menschen, das zugefügte Wunden heilen kann. Es geht weniger darum, *was* wir in Bethanien tun, als *wie* wir es tun. Wir freuen uns über jeden Diskussionsbeitrag zur Weiterentwicklung und Vertiefung unserer Überlegungen!

Eine Kontaktaufnahme mit der AG ist möglich über die Generalpriorin der Dominikanerinnen von Bethanien, Sr. Sara Böhmer OP: sr.sara@bethanien-op.org, Hagenbroek 11, NL-6017 RD Thorn/Niederlande.

---

**01** Vgl. M. L. Pirner, *Christliche Pädagogik. Grundsatzüberlegungen, empirische Befunde und konzeptionelle Leitlinien*, Stuttgart 2008.

# Judith Moormann und gemeinsames Noviziat der Dominikanerinnen Gemeinschaft – Verbindlichkeit durch Weite

Im Frühjahr waren die Schwestern dreier dominikanischer Noviziate, die z.Zt. gemeinsam in Ausbildung sind, auf den Spuren der dominikanischen Geschichte in Frankreich: Hildegard, Postulantin im Institut St. Dominikus/Speyer, Hildegard, Postulantin auf dem Arenberg, Sr. Mariam, Novizin, und Sr. Ursula, Postulatsleiterin auf dem Arenberg, Sr. Martha Maria und Sr. Anna-Maria, Novizinnen in Bethanien, Sr. Vera Noel, Juniorin in Bethanien, und Sr. Hellena und Sr. Judith, die künftige und die derzeitige Novizenmeisterin von Bethanien. Seit 2010 treffen sich die Postulantinnen und Novizinnen von Bethanien und vom Arenberg regelmäßig zum gemeinsamen Unterricht, dieses Jahr sind auch die Schwestern vom Institut dazu gestoßen. Einige aus der Gruppe kannten sich also schon ganz gut, andere waren gerade erst eingestiegen, manche hatten sich noch nie gesehen. 9 Schwestern, die einander gut bis gar nicht kannten, Frauen zwischen 25 und 60 Jahren, frisch verliebt, ein paar Monate, Jahre oder Jahrzehnte im Orden, 14 Tage, 5000 km in einem VW-Bus – das versprach intensive Gemeinschaftserfahrungen! Sr. Sara nutzte die Gelegenheit, den Schwestern ein paar Fragen mit auf den Weg zu geben, die sie in einem „strukturierten Austausch“ bearbeiten sollten. Eigentlich sollte das ein Interview werden. Da der Austausch aber sehr lebendig war und – ohne die Busgespräche – 4 Stunden dauerte, geben wir Ihnen hier eine radikal gekürzte Fassung des Ganzen wieder.

Während der Fahrt besuchten wir verschiedene dominikanische Gemeinschaften und Orte: wir übernachteten in Tours bei den Schwestern von Mariä Opferung, der ältesten und größten Kongregation apostolisch tätiger Dominikanerinnen, hielten eine Andacht im Schloss von Cadillac, dem Zuchthaus, in dem P. Lataste im geschwisterlichen Austausch mit den Strafgefangenen seine Vision von Bethanien empfing und kamen schließlich natürlich auch zu den Ursprungsorten dominikanischen Lebens: Prouilhe und Fanjeaux. Die Brüder in Toulouse hatten uns den Schlüssel zum Haus des Dominikus überlassen und uns ermuntert, uns dort ganz zu Hause zu fühlen. Das taten wir denn auch, kochten erst einmal einen großen Topf Spaghetti mit Tomatensoße – endlich eine warme Mahlzeit! – und fassten es kaum, an diesem Ort, an dem außer Sr. Judith noch niemand von uns gewesen

war, Hausrecht zu haben. Dominikanerin sein/werden bedeutet eben auch dies: überall auf der Welt Brüder und Schwestern zu haben, bei denen man willkommen ist. Und wer schon einmal im Haus des Dominikus gewesen ist, den wird es vermutlich genau so ergriffen haben wie uns: die Haustüre zu öffnen und von dem geschnitzten Dominikusbild auf der Türe gegenüber begrüßt zu werden, einem Dominikus, der immer strahlender lächelt, je mehr Licht durch die Haustür fällt, und dem Besucher die Hand entgegenstreckt. Wer sie ergreift, dem öffnet sich auch die Türe von der Diele in das Innere des Hauses. Was für ein Symbol für alle, die gerade „eintreten“!

In Fanjeaux jedenfalls, bei Dominikus daheim, trafen wir uns zu einem ersten Austausch über die Fragen von Sr. Sara. Hier einige Ergebnisse dieses Gesprächs

## **Was bedeutet dieses gemeinsame Unterwegs-Sein für Sie – jetzt während der Frankreichfahrt und im übertragenen Sinn während Ihrer Ordensausbildung? Wie sieht das konkret aus?**

Das konkrete Unterwegs-Sein auf der Fahrt schien uns wie ein Modell unserer Entscheidung, Dominikanerin zu sein: immer wieder aufbrechen, sich nirgends endgültig einrichten, frei und aufmerksam sein für das, was der jeweilige Tag bringt. Dabei haben wir festgestellt, dass wir sehr unterschiedliche Typen sind, darunter auch solche, die sich doch eher als „häuslich“ bezeichnen, und denen dieses „Leben aus dem Koffer“ nur wenig behagt. Die brachten dann den anderen wesentlichen Aspekt unseres Lebens als Wanderpredigerin ein: Im ständigen Aufbruch echte Begegnung leben und so anderen wirklich etwas Fundamentales von Gott mitteilen kann ich nur, wenn ich in mir selber und in Gott zuhause bin. Sonst bleiben alle Begegnungen oberflächlich, bindungs- und beziehungslos.

Den Weg gemeinsam zu gehen, auf der Fahrt, in den Unterrichtstagen, in den vielfältigen Begegnungen untereinander, aber auch mit den Schwestern und Brüdern, die wir nur kurz treffen, eröffnet uns, dem je eigenen Erleben, so einen anderen Blick. Es wird dadurch „runder“ und wir dominikanischer. Wir entdecken, wie unterschiedlich authentische Erfahrungen und Lebensentwürfe im dominikanischen Haus sein können, dass es aber bei aller Unterschiedlichkeit doch immer wieder gemeinsame Fragen und Prozesse gibt, die offensichtlich dazu gehören. Eine Schwester sagt: „Es ist so beruhigend, dass ich nicht die einzige Verrückte bin“ – wenn auch alle ein bisschen anders verrückt sind. Vielleicht ein Beispiel für die Leichtigkeit, die wir in unserem Zusammenleben erfahren durften – für alle war dies endlich mal keine Probesituation, was das Noviziat ja latent ist. Dabei war es eine sehr konzentrierte Zeit, aber konzentriert auf das, was uns alle wesentlich bewegt: Gott zu finden in der Spiritualität des Dominikus. Des Dominikus? Je länger wir unterwegs sind, merken wir: es ist unsere Spiritualität. Wie so viele Dominikanerinnen und Dominikaner vor uns erleben wir: Dominikus als Person tritt hinter dem, was er der Kirche und uns aufgetan hat, völlig zurück. Er eröffnet uns einen Raum, in dem wir Erfahrungen machen, teilen und weitergeben

**Judith Moormann OP**

(sr.judith@bethanien-op.org), geb. 1964, Novizenmeisterin.

Anschrift: Marienhöhe 1, D-65346 Eltville-Erbach.

können. Wie er uns heute und hier sein Haus zur Verfügung stellt, damit wir Spaghetti essen, miteinander und mit Gott sprechen können.

## **Warum sind Sie in Ihre Kongregation eingetreten und nicht in eine der anderen dominikanischen Gemeinschaften?**

Die Frage löste ein fast verlegenes Schmunzeln aus. Niemand von uns hat richtig rationale Gründe, warum sie da gelandet ist, wo sie jetzt ist. Selbst die, die die Suche nach einer passenden Gemeinschaft systematisch angegangen sind, haben ihren Platz nicht dort gefunden, wo Testergebnisse oder logische Überlegungen sie hin verwiesen. Es war immer das überwältigende, rational nicht zu erklärende Gefühl: das ist es. Hier gehörst du hin. Und erst die Zeit, die jede in ihrer Gemeinschaft verbringt, zeigt: es passt. Eine Schwester formulierte: „Es gab sogar Gemeinschaften, die mir viel besser gefallen haben. Aber jetzt weiß ich und entdecke immer mehr, was Gott damit meinte, als er mich hier her schickte.“ Eine Erfahrung, die sich auch immer wieder in der Auseinandersetzung mit anderen Gemeinschaften auf Noviziatswerkwochen o. ä. bestätigt.

Ein paar Gründe, die aber auch Rechtfertigungen sein können:

- Ich kann mich selbst im Apostolat dieser Gemeinschaft sehen
- Es gibt andere Schwestern in meinem Alter
- So, wie diese Schwestern das Evangelium verstehen, verstehe ich es auch. Das ist das, was ich als christlich empfinde

## **„Gemeinschaft“ ist eine der vier Säulen des dominikanischen Lebens. In welchem Verhältnis erleben Sie diese Säule zu den anderen Säulen von „Gebet“, „Studium“ und „Verkündigung“?**

Gemeinschaft ist so etwas wie in Geldgeschäften die Deckung der Währung. In dem Maße, in dem ich mich als Mitschwester erweise, wird meine Predigt glaubhaft – oder eben auch nicht. Dominikus nannte das erste Kloster, das er gründete, die kontemplative Gemeinschaft der Dominikanerinnen in Prouilhe, „Praedicatio Jesu Christi“. Diese Gemeinschaft, die Art, wie diese Frauen, die ihr Kloster nie verlassen und gewiss auf keine Kanzel steigen, miteinander leben, ist eine Verkündigung. Und wenn Studium bedeutet, Gott näher kennen zu lernen, Seine Weise zu wirken und Seine Anliegen uns Menschen betreffend, dann ist der Versuch, sich wirklich auf die Schwestern einzulassen, eine gute Art zu studieren. So, wie dieses Zusammenleben immer auch schon Begegnung mit Gott und damit Gebet ist und ins Gebet führt. Und umgekehrt: Eins-werden mit Gott bewirkt immer auch Nähe zu und Verständnis für Menschen. Das wiederum, mit den Schwestern und Brüdern reflektiert, wird zum Anstoß für die Predigt. So wie Antonio de Montessino seine Predigt gegen die Conquistatoren nicht als Frucht seiner eigenen Gebete und Überlegungen hielt, sondern als die der Gemeinschaft. Auf diese Weise legte er damit ein Zeugnis ab, das nicht zu ignorieren war und die Welt veränderte.

Je mehr wir uns mit dieser Frage beschäftigten, desto weniger stimmig schien uns das Bild von vier nebeneinander stehenden Säulen. Diese Säulen scheinen eher untrennbar ineinander verflochten, oder sie sind eins, auf das man von verschiedenen Seiten schauen kann. Was für eine Freude, am nächsten Tag in Les Jacobins, der alten Dominikanerkirche in Toulouse, die berühmte Palmensäule zu entdecken: da fanden wir unser Bild!

In Bezug auf unsere Sendung als Dominikanerinnen heute stellten wir fest, dass „verbindlich Gemeinschaft leben“, auch da, wo wir einander auf die Nerven gehen, über Grenzen von sozialer Herkunft hinweg, in verschiedenen Ländern und global vernetzt, wohl das stärkste Zeugnis ist, das wir heute der Welt zu geben haben.

## Was ermutigt Sie, Ihr Leben in Gemeinschaft weiter zu gehen?

In erster Linie: Jesus. Wir wissen, dass wir eine gemeinsame Liebe und ein gemeinsames Ziel haben. Das bewahrt uns davor, alles von den Schwestern, mit denen wir leben, zu erwarten und weckt Dankbarkeit für all das, was wir von ihnen und durch sie von Gott geschenkt bekommen. Es ist Gott, der uns aber auch noch durch ganz andere Menschen und durch vieles andere beschenkt. Es ist schwer vorstellbar, sich auf Jesus einzulassen, in dem Gott Mensch geworden ist, um bei Menschen zu sein, und dabei der konkreten Begegnung mit Menschen aus dem Weg zu gehen. Der Weg mit den anderen, auf die anderen zu, ist auch der Weg auf Gott zu.

Soweit unsere – bisherigen – Gotteserfahrungen. Aber auch rein menschlich: manche Schwestern nerven uns. Und noch während sie uns nerven, ermutigen sie uns, weil auch sie offensichtlich Frucht bringen. Das bedeutet doch, dass auch ich einfach ich sein darf, gar nicht perfekt und dass ich immer mit der Gnade rechnen darf, die das, was ich einbringe, zum Guten wenden kann.

Weiter: Es ist einfach toll, dass es so viele verschiedene Begabungen in der Gemeinschaft gibt und dass wir zusammen fertig bringen, was keine einzelne von uns tun könnte, und wo wahrscheinlich noch nicht einmal die Idee zu entstünde, wenn wir nicht zusammen wären.

## Welche Gemeinschaften brauchen Ihrer Meinung nach junge Leute, die ein Ordensleben leben wollen, heute?

Großes Gelächter! Das einzige „junge Leute“ in unserem Kreis war Hildegard mit ihren 25 Jahren, alle anderen waren mindestens Mitte 30. Dennoch: Wir sehen Kriterien, die Gemeinschaften für neu dazu kommende Menschen attraktiv machen. Die wichtigsten:

- Niemand tritt ein, um Nachlassverwalter eines riesigen Imperiums zu werden.
- Abschreckend sind Gemeinschaften, die krampfhaft nach Nachwuchs suchen. Eine Gemeinschaft, die ausstrahlt, dass die Schwestern auch in der Besetzung,

in der sie jetzt leben, ein erfülltes Leben führen und glücklich sind, zieht an. Sie signalisiert den neu dazu kommenden: Es geht darum, dass du einen stimmigen Weg mit Gott gehst, nicht darum, unsere Reihen zu füllen.

- Gemeinschaften müssen ein klares Profil haben und die Schwestern in der Lebensform, die sie gewählt haben, authentisch sein. Es geht nicht darum, irgendetwas darzustellen versuchen, von dem sie glauben, dass Interessentinnen das sehen wollen.
- Auch wenn die Gemeinschaften prinzipiell mit der momentanen Besetzung gut leben können, sollten nicht alle Rollen schon verteilt sein. Es muss Raum für die neu Dazukommenden geben. Wer mitmachen will, will auch verändern, gehört und ernst genommen werden.
- Unsere Jüngste sagt: „Jung im Ordensleben sind die, die eine Freude verspüren und ausstrahlen, diesen Weg gehen zu dürfen.“ Das tun oft auch 80-jährige, wie es im Gegenzug auch 20-jährige gibt, bei denen man davon nichts spürt. Dennoch: junge Leute brauchen junge Leute, weil sie sonst sehr bald so empfinden und handeln werden, wie die Alten und das für „normal“ halten.

Soweit unser erstes Gespräch. In den nächsten Tagen fuhren wir weiter über die Camargue und die Provence, wo Martha von Bethanien und Maria Magdalena das Evangelium verkündet haben sollen. Wir trafen die Schwestern der Minikongregation von Tourelle, die dort mitten in der Einöde ein kontemplatives und gastfreies Leben führen, die Brüder im Felsennest an der Grotte von Maria Magdalena, verbrachten einen Abend und eine Nacht im Dominikanerkonvent von La Tourette, in dem Corbusier seine Ideen vom Ordensleben in Beton gegossen hat, feierten in Taizé mit vielen Jugendlichen den Sonntagsgottesdienst und erfuhren ganz unterschiedliche Weisen, zum Heil der Menschen zu predigen. Wir besuchten in Autun die Kirche des hl. Lazarus und in Vezelay die Kathedrale von Maria Magdalena und kamen schließlich nach Montferrand le Château, dem Kloster, das Mutter Henri-Dominique für die ersten Schwestern von Bethanien gebaut hatte und in dem P. Lataste seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Mit diesen neuen Eindrücken wandten wir uns den beiden letzten Fragen zu.

## **Haben Sie eine – gemeinsame – Vision für die Zukunft dominikanischen, weiblichen Ordenslebens in Deutschland – Europa – weltweit?**

Die meisten fühlten sich noch zu neu im Orden, um überhaupt schon entscheiden zu können, was eigentlich dominikanisch ist und daher auch nicht berufen, jetzt schon gemeinsame Visionen zu entwickeln. Wir waren gerade so überwältigt von der Vielfalt der Lebensweisen, die wir auf unserer Reise erleben durften. Das allerdings schien uns die Grundlage jeder ernsthaften gemeinsamen Vision: dass wir umeinander wissen, einander kennen und auch das Gegebene im je Besonderen anerkennen. Wir haben eine Ahnung davon bekommen, wie reich das dominikanische Leben ist und wünschen uns viel mehr Vernetzung. Die gemeinsame Ausbildung ist schon einmal ein guter Anfang. Daraus können dann auch gemein-

same Projekte und Kooperationen entstehen. Eine ganz simple Frage ist: Warum tragen wir eigentlich nicht alle dasselbe dominikanische Ordenskleid? Es wären vermutlich viel preiswerter herzustellen, wenn es alle Gemeinschaften „von der Stange“ kaufen würden ... Soweit wir bisher das dominikanische Leben verstanden haben, geht es uns ja nicht darum, uns irgendwie hervorzutun, sondern darum, Menschen mit dem Gott Jesu in Verbindung zu bringen, mit Menschen diesen Gott in ihrem Leben zu entdecken, der Leben und Heil will und schafft. Das scheint die dominikanische Leidenschaft und Berufung zu sein. Je mehr Schwestern und Gemeinschaften wir kennen lernen, desto mehr Ideen bekommen wir, wie Menschen auf diesem Weg zu begleiten sind – und wen man ggf. an wen verweisen kann, wer mit wem zusammen etwas tun kann, was jetzt nötig wäre. Eine gemeinsame Vision? Nach allem, was wir bisher erfahren haben, sind Dominikanerinnen und Dominikaner darauf geeicht, konkrete Nöte zu erkennen, den Anruf Gottes daraus zu lesen und so zu reagieren, dass Gott Heil wirken kann. Bereit, sich dabei voll einzusetzen. Diese Bereitschaft bringen wir mit. Um die Freiheit dafür zu haben, wünschen wir uns, weg von Institutionen zu kommen, die unsere Kräfte in Bestandserhaltung und Verwaltung binden. Andererseits fragen wir uns, ob wir nicht für manche Häuser und Institute auch einfach Verantwortung haben. Vielleicht, weil wir uns sonst von unseren Wurzeln abscheiden. Aber sind unsere Wurzeln geographische Orte? Die Reise hat uns gezeigt: Sie können so wichtig sein, um in die Spiritualität hinein zu finden ...

## Was sagt Ihnen die Aussage „Gemeinschaft – Verbindlichkeit durch Weite“?

Was wir in diesen Tagen vom dominikanischen Leben erfahren haben, ist eine ungeheure Bandbreite an Lebensentwürfen und Möglichkeiten. Darin kann jede *ihres* finden. Und wenn es denn wirklich *ihres* ist, wird sie es auch leben. Dominikus und seine Nachfolger haben nicht auf Regeln gesetzt, sondern auf die Bereitschaft der Brüder und Schwestern, für das, was ihnen wirklich und existentiell wichtig ist, ihr Leben einzusetzen. Darauf können wir uns auch heute noch verlassen. Darum besteht unsere Ausbildung in erster Linie darin, zu prüfen, ob die Weise, wie die Gemeinschaft ihre Berufung lebt, auch die Weise ist, auf die ich zu größerer Lebendigkeit und echter Freude gelange, ob die Lebensform der Gemeinschaft auch meine Lebensform ist. Dann werde ich mich binden und das wird verbindlich und zuverlässig sein.

Bruno Cadore´

## Ein Wort als Echo Gottes

Eine Predigt des seligen Jean Joseph Lataste OP

Ich kann mir, liebe Brüder und Schwestern, die Stille vorstellen, die auf die erste Predigt des jungen Predigers im Gefängnis von Cadillac folgte. An jenem Tag richtete Gott sich nicht mitten aus der Flamme an sein Volk. Sondern es war ein von der Welt getrennter Ort, an dem Frauen nach ihrer Verurteilung inhaftiert waren. Sie kamen, um den Seligen Jean Joseph Lataste sprechen zu hören von der unendlichen Liebe des treuen Gottes, der sie wieder aufrichtet – sie, die nach ihrem Fehler und ihrer Verurteilung vermutlich von ihrem Leben nichts Großes mehr erwarteten. Eingeschlossen in Einsamkeit, Schuld und Schande, wird ihnen ein Wort von Gott zuteil, ihnen, die glaubten, dessen nicht würdig zu sein. Sie nahmen dieses Wort wie das Sprudeln einer Quelle lebenden Wassers auf, die alle Schande abwäscht, den Durst stillt, gekannt und geliebt zu sein, die Wunde lindert, einen Fehltritt begangen, das Schlimmste getan, Verrat begangen zu haben. Als sie den Kopf hoben – „wie Blumen nach dem Sturm“ – fühlten sie den väterlichen Blick Gottes, der sie nicht auf das reduzieren wollte, was sie getan hatten, sondern der sie – ganz einfach – viel mehr empfangen und lieben wollte, so wie sie heute waren.

### Ein Wort als Echo Gottes

Und siehe: Sie finden langsam Sicherheit, bewegt durch das unerhörte Vertrauen dessen, der ihr Vater ist. Wo ist ein Volk, das wie du die Stimme Gottes mitten in der Flamme gehört hat, fragte die Schrift? In Cadillac, an jenem ersten Tag der Exerzitien, vollzieht sich die Offenbarung im Herzen der Stille eines Gefängnisses, in der Nacht des Vergessens und der schmerzhaften Erinnerung an die Verbrechen. Die Offenbarung folgt dem Weg der Stimme, die sich an die Gefangenen richtet: „Meine lieben Schwestern ...“. Diese Worte sind das Echo der Stimme eines Gottes, der sich ein Volk erwählt, oder radikaler, der wissen lässt, dass Er sich kein Volk wählen kann, ohne diese durch das Urteil der Menschen verurteilten Frauen mitzunehmen. Die Stille der Isolation und der Einsamkeit ist plötzlich ersetzt

durch die vertrauensvolle Stille dessen, der sich auf die Liebe verlässt und aufs Neue das Leben wagt, aufs Neue an eine Zukunft glaubt, die ihm versprochen ist, weil die Zukunft nicht das Gesicht des Vergangenen haben muss. Im Herzen dieser Stille klingen die Worte des jungen Predigers: ein unerhörter Appell an eine völlig neue Freiheit.

Ja, in diesem Gefängnis, vielleicht am Ende schrecklicher innerer Kämpfe, Widerstände, enthusiastischen Elans, des Zweifels und der beschämenden Erinnerung – in diesem Gefängnis richten sich die Worte des jungen Predigers an die Gefangenen und bringen einen Gott zu Gehör, der keinem anderen gleicht und der sich an sein Volk richtet, um es aus der Entfremdung zu ziehen und ihm die Freiheit zu schenken.

## Ein Wort der Freiheit und der Liebe

Ich stelle mir diese Stille vor, Brüder und Schwestern, die der Selige Jean Joseph Lataste mit den Gefangenen in den langen Stunden der Anbetung des Allerheiligsten Sakraments ausdehnen möchte. Bruder Jean Joseph ist wahrlich ein Prophet, nicht nur, weil er im Namen Gottes ein Wort der Barmherzigkeit ausspricht, sondern weil er uns einlädt, aus Seiner konkreten Gegenwart zu leben. Diese Stille der Anbetung hat Kraft und eine Dichte wie das Wort Gottes. Der Sohn kommt in unsere Mitte, gibt sein Leben für uns, und seine Gegenwart bricht in uns ein, um in unseren Herzen einen Weg zu öffnen, durch den wir lernen, Gott unseren Vater zu nennen. Er kommt auf eine Weise, um in unserem Leben das Feuer des Geheimnisses der Heiligsten Dreifaltigkeit zu entfachen. Und Leben und menschliche Gesichter werden dadurch verändert.

Dieses Wort muss einen Weg zurücklegen bis zum Kern unserer Dunkelheiten. Es muss die Entfremdungen überwinden, die uns von uns selbst abschließen: unser Scheitern und unsere Fehler, unsere Komplizenschaft mit der Sünde, unsere mangelnde Hoffnung. Das Wort kommt diskret zu uns, um uns aufs Neue für die Freiheit geboren werden zu lassen. Die Wahrheit des Wortes, paradoxerweise still, ist auf diese Weise viel radikaler und wahrer als alles Geschwätz: Gott ist Liebe, einzig und vollständig Liebe. Und das ist alles. Oder vielmehr, Er ist die vollkommene Liebe, wie man sie sich nicht vorstellen könnte. Geschenkte Liebe, von jemandem, der, um zu lieben, sich selbst an jeden ohne Vorbedingungen gibt.

Gott ist Liebe und nähert sich jedem von uns auf dezente Weise. Angefangen bei jenen, die glauben könnten, dass sich niemals jemand für sie interessieren wird. So viele Gesichter kommen uns in den Sinn, wenn wir dieses Geheimnis der Barmherzigkeit betrachten. Da ist dieser junge Freund, besessen von einer Macht, die er nicht zu beherrschen weiß, und die ihn leiden lässt, weil sie ihn beherrscht und gleichzeitig entsetzt. Nun hört er, dass er ein erwarteter Sohn ist, der von jenem geliebt wird, durch den er sich verurteilt glaubte. Da ist

-----  
**Dr. med. Dr. theol. Bruno Cadoré OP** (secretarius@curia.op.org), geb. 1954 in Le Creusot, seit 2010 Ordensmeister der Dominikaner, Anschrift: Piazza Pietro d'illiria, 1, I-00153 Roma (Italien). Veröffentlichung u. a.: Das Predigtgelübde. Evangelium und Prophetie in der dominikanischen Tradition, in: Th. Eggensperger/U. Engel (Hrsg.), Dominikanische Predigt (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 18), Leipzig 2014 [im Druck].

die frohe Gemeinschaft der Gefangenen von Norfolk, die, einst verurteilt, vielleicht bereits seit langem eingesperrt, sich dennoch frei fühlen, weil ihnen vergeben und sie vom Vater empfangen wurden, der, was sie sich nicht vorzustellen wagten, bereits zu ihnen unterwegs ist. Da ist auch jener vom Leben erschöpfte Freund, der nach vielem Versagen nicht mehr zu glauben wagt, bis er eines Tages entdeckt, dass es sinnlos ist, sich selbst zu verurteilen, weil er aufs Neue die Vergeltung erfahren und als Gottes Kind anerkannt werden kann. Und weiter, da sind wir alle, Schwestern und Brüder, eingeladen in die Stille jener Anbetung der Gefangenen von Cadillac. Eingeladen, mit allen Brüdern und Schwestern des Seligen Jean Joseph, jenseits unserer Versagen und unserer Untreue, alle sind wir gerufen, den Kopf zu heben und als Kinder Gottes zu leben.

## Ein prophetisches Wort

Im Herzen jener Stille von Cadillac war der Selige Jean Joseph ein Prophet. Als „Apostel der Gefängnisse“ war er ein Prophet, weil er an die Gefangenen von Cadillac von Gott her ein Wort der Barmherzigkeit und der Genesung richtete. Mehr als eine an sie gerichtete Botschaft, nämlich Worte, die den Weg eines neuen Lebens ankündigten, wie Jesus es für Nikodemus, den Blindgeborenen, Maria Magdalena, die Samaritanerin getan hatte. Seit der Nacht von Cadillac war der Selige Jean Joseph ein Prophet, vor allem weil er den Mut hatte, diese „geringen Frauen“ einzuladen, Zeichen dieses Versprechens von Gottes Freundschaft zu sein. Einer Freundschaft, in der alle gemeinsam leben können, ohne Ansehen der Person, ohne Urteil und ohne Vorbedingungen, außer jener der extremen Diskretion, die jeder die Freiheit garantiert. Nicht nur die Freiheit, nicht verurteilt und auf die Vergangenheit reduziert zu werden, sondern mehr noch die Freiheit, geliebt zu sein.

Aber im Herzen dieser Gemeinschaften – die sehr den unseren gleichen – war Bruder Jean Joseph auch Prophet, indem er von der Rehabilitation sprach. Sicher, dies war ein Wort des Evangeliums: Niemand kann endgültig im verletzten Bild seiner selbst eingeschlossen bleiben. Aber es war auch, ebenso wie evangelisch, eine politische Botschaft: Was wäre eine menschliche Gesellschaft, die nicht bereit wäre, sich selbst in Frage zu stellen und aufs Neue denen, die sie ausgeschlossen hat, einen Platz zu geben?

Diese politische Botschaft, gerichtet an menschliche Gesellschaften, ist prophetisch, weil sie über die ureigene Idee menschlicher Würde in menschlichen Gesellschaften spricht. Wenn er von Rehabilitation redet, die einzelnen Gefangenen übersteigend, spricht er von der ganzen Menschheit, die sich auszeichnet durch das Maß, mit der sie vergibt – solange sie auf die opferbereite Liebe als Stärke in Gemeinschaft hört und ein Signal von Gemeinschaft, die gebildet wird und gegründet ist auf Gottes Freundschaft unter den Menschen, senden möchte.

## Ein Wort der Freundschaft

Die Freundschaft Gottes ... Der Selige Jean Joseph sagte vom Heiligen Dominikus, dass er den Predigerorden als Orden gründen wollte, der „Freund Gottes“ ist. Und er sagte von Bethanien, diesem Werk, für das wir heute danken, dass es dominikanisch sei oder dass es nicht sein werde. Ich erlaube mir, heute zu sagen, dass, wenn es Bethanien nicht gäbe, dem Predigerorden etwas Wesentliches fehlen würde. Diesem Orden, der Freund der Menschen sein will, um allen zu verkündigen, dass sie durch die größere Freundschaft Gottes gerettet sind. Diesem Orden des heiligen Dominikus, der das Wagnis seiner Predigt aus der Quelle der Barmherzigkeit schöpfen möchte. Der barmherzigen Freundschaft Gottes, eines Tages empfunden wie Balsam in der Prüfung, ein Licht in der Nacht, eines Tages, in Cadillac.<sup>1</sup>

*Aus dem Französischen von  
Sara Böhmer OP, Thorn (NL)*

---

**01** B. Cadoré hielt diese Predigt am 3.6.2012 in Besançon; die deutsche Übersetzung ist der Website [http://www.bethanien-op.org/Seligspredung/Sonstiges/Predigt\\_P.%20Bruno.pdf](http://www.bethanien-op.org/Seligspredung/Sonstiges/Predigt_P.%20Bruno.pdf) entnommen [Anm. der Schriftleitung].

# Sara Böhmer

## Als Dominikanerin von Bethanien verkündigen

Während des Generalkapitels der Brüder in Trogir 2013, an dem ich als Gast teilnehmen durfte, beeindruckte mich vor allem die „Kommission Verkündigung“. Nicht, weil sie ein spektakuläres Arbeitsergebnis lieferte, sondern weil sie sich so schwer tat, überhaupt ein Ergebnis zu präsentieren. Obwohl – oder vielleicht gerade weil – „Predigt und Verkündigung“ sozusagen zum „genetischen Code“ des Ordens gehört, fiel es schwer, das Wesentliche auszusagen.

Vielleicht liegt es daran, dass Verkündigen unser Wesen als Schwestern und Brüder des Heiligen Dominikus ausmacht, etwas, das alle Aspekte unseres Lebens so durchdringt, dass es schwer ist, darüber gewissermaßen parzellierte zu schreiben. „Weh mir, wenn ich die Frohe Botschaft nicht verkündige“ – so sagt es der Heilige Paulus. Und zwar mit meinem ganzen Leben, nicht nur zu bestimmten Zeiten und an festgelegten Orten.

### Ich bin Dominikanerin

Aus Anlass der Seligsprechung des Gründers unserer Kongregation, Jean Joseph Lataste, im Sommer 2013 lud mich der Pfarrer unseres Pfarrverbandes ein, am Wochenende in drei Pfarreien die Predigt zu halten. Ich habe mich gefreut, denn solche Gelegenheiten sind für mich als Frau selten. Die Predigt nach dem Evangelium ist uns normalerweise untersagt; sie ist den Klerikern vorbehalten. Ich lebe in einer traditionell katholischen Gegend in den Niederlanden, in der das kirchliche Leben mit rasender Geschwindigkeit verdampft. Von den Gottesdienstbesuchern bekam ich eine gute Rückmeldung für meine Predigt, und am meisten freute mich das Lob einer Messdienerin, die meinte, das sei ja mal interessant gewesen! Aber die Kirchen waren leer, jung waren nur die Messdienerinnen, und diese Erfahrung zeigte mir zum wiederholten Male, dass der Kampf der Frauen (und männlicher Laien) um die Predigt in der Eucharistiefeier keine Frage der Verkündigung ist, sondern eine Frage der Gerechtigkeit. Die Predigt nach dem Evangelium ist nur ein kleiner Baustein in der Verkündigung des Reiches Gottes.

Als Dominikanerin heute verkündigen – es sind andere Orte, Zeiten und Formen, die wir besetzen, um die Frohe Botschaft zu verkündigen.

## Die Predigt des Lebens

Vorbild unseres Lebens ist der Heilige Dominikus. Ist es nicht interessant, dass uns von ihm keine einzige Predigt im engeren Sinn überliefert ist? Sicher hat er auch gepredigt: in seiner Zeit in Carcassonne und im Languedoc, wo er während neun Jahren als Pfarrer und Verkündiger des Glaubens an Jesus Christus wirkte. Aber Ausgangspunkt seines Wirkens war sein Leben. Seine Geschichte ist bekannt: Er verließ gemeinsam mit seinem Bischof den bischöflichen Tross, er stieg buchstäblich vom hohen Ross, und versuchte, durch sein Leben jeden Abstand zu den Menschen zu überwinden. Von ihm ist gesagt, dass er entweder von Gott oder mit Gott sprach.

Dieses „Gott allein“, das Dominikus lebte, beinhaltet, dass er in seiner Verkündigung nicht wählerisch war. Er ergriff jede Gelegenheit, jede Form, jede Zeit: die nächtliche Disputation bei einem Glas Wein mit dem Schankwirt, der sich zu den Katharern zählte – die Gegner, die ihm auf dem Weg nach Fanjeaux auflauerten und ihn mit dem Tod bedrohten – die deutschen Pilger, die er unterwegs traf und denen er durch Gottes Gnade vier Tage lang in Deutsch von Gott erzählen durfte – die Reklusen in Rom, Frauen, die sich freiwillig in die Stadtmauern hatten einschließen lassen – die Schwestern in den Nonnenklöstern in Rom, die er reformieren sollte – und natürlich seine Weggefährten. Das bedeutet nicht, dass Dominikus ziellos war – seine Brüder sollten in die Zentren gehen, sich in die Suche nach der Wahrheit einmischen und den Standpunkt des Glaubens einnehmen.

Dominikanische Predigt ist Verkündigung der Frohen Botschaft vom Reich Gottes, vom Leben in Fülle in Jesus Christus, hier und für immer.

## Die Verkündigung der Schwestern

Ist dominikanische Verkündigung deshalb beliebig? Sicher nicht: Sie hat immer dasselbe Ziel. Und auch wenn vor allem seit dem 19. Jahrhundert apostolische Frauenkongregationen entstanden, die sich sozialer Arbeit widmeten, war und ist die Zielrichtung nicht in erster Linie die Linderung der sozialen oder materiellen Not, sondern der geistig-moralischen. Auch soziale Arbeit ist Verkündigung, heute mehr denn je. Sie ist die einzige Berechtigung, warum Dominikanerinnen sich auf diesen Feldern bewegen. Unsere westliche Gesellschaft hat längst durch umfangreiche Gesetzgebung und Schaffung sinnvoller Rahmenbedingungen die materielle Sorge übernommen.

Insofern stehen wir wie Dominikus an dem Punkt, durch unser Leben zu verkündigen, indem wir überall, jederzeit und mit vielfältigen Formen Zeuginnen des Evangeliums sind. Unsere Verkündigung ist weniger eine Tat als eine Haltung. Die dominikanische Grundhaltung ist „ganz“ – durchdrungen von dem, was wir selbst in der Betrachtung empfangen haben, zeugen wir in unserem Leben und Tun vom Gott der Liebe und der Barmherzigkeit.

-----  
**Sara Böhmer OP, Dipl.  
 theol., Dipl. Soz. arb.**

(sr.sara@bethanien-op.org),  
 geb. 1959 in Meerbusch, Generalpriorin der Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo. Anschrift: Hagenbroek 11, NL-6017 RD Thorn/Niederlande.

Das macht unser Tun authentisch – dominikanisch. In den Strukturen und Abläufen unterscheiden sich dominikanische Schulen, Jugendhilfen, Krankenhäuser oder Seelsorge nicht von anderen Einrichtungen in Bildung und Gesellschaft. Unser Handeln wird zur Verkündigung erst durch unsere Haltung – dadurch, dass wir, wo wir auch sind „von Gott“ oder „mit Gott“ sprechen. Selbstverständlich beinhaltet unsere dominikanische Verkündigung die Verkündigung des Wortes – das „Sprechen mit Gott“ ist für uns konstitutiv, auch im öffentlichen Raum, auch in unseren Einrichtungen, auch mit den Menschen, zu denen wir gesandt sind und mit denen wir leben. Liturgie, der lebendige Dialog mit Christus, von dem wir uns gerufen und gesandt wissen, muss Platz haben, wenn wir von dominikanischer Verkündigung sprechen. Aber danach und daneben steht das Sprechen „von Gott“ – das explizite Zeugnis durch unser Wort, unsere Tat, in unserer Begegnung, unserer Haltung, unserem Sein.

„Mit Gott“ und „von Gott“ werden so zu den konstitutiven Merkmalen dominikanischer Verkündigung der Schwestern. Dies transformiert das abwertend als „Wellnesshotel“ bezeichnete Kloster in einen Segensort für die Menschen unserer Zeit, die nach Sinn, Heilwerden, Antworten auf Lebensfragen suchen. Dies macht aus einem professionell arbeitenden Kinderdorf ein Zuhause für Kinder, die erfahren, dass ihr kaputtes Leben nicht immer gebrochen, sondern von einem Anderen von Anfang an liebevoll gewollt war. Das macht aus einer Schule einen Bildungsort, an dem junge Menschen neben Mathematik und Englisch vor allem erfahren, dass ihr Leben mehr ist als Karriere, sondern ausgerichtet auf Sinn und Verantwortung gegenüber Gott und der Gesellschaft.

## Ich bin ... von Bethanien

Nun schreibe ich diesen Beitrag als Dominikanerin von Bethanien. „Bethanien“ ist dabei keine Ortsbeschreibung, sondern ein Programm! Das biblische Bethanien, der Ort, an dem die Geschwister Lazarus, Martha und Maria lebten und wo Jesus gern zu Gast war, ist uns Vorbild und Richtschnur. In der Exegese des 19. Jahrhunderts, der Zeit, in der P. Lataste die „Dominikanerinnen von Bethanien“ gründete, ging man davon aus, dass Maria von Bethanien identisch war mit der Sünderin, die Jesus die Füße salbte, und mit Maria von Magdala, Zeugin des Todes und erste Zeugin der Auferstehung Jesu. Daraus leitete P. Lataste die für Bethanien zentrale Einsicht ab, dass es für Jesus nicht wichtig ist, wer wir waren, sondern ausschließlich, wer wir heute sind.

Dies hat im Laufe unserer bethanischen Geschichte auch unsere Verkündigung geprägt.

Die bethanische Verkündigung der Frohen Botschaft richtete sich in der Gründung primär „nach innen“. Frauen, die aus verschiedenen Gründen eigentlich kein Ordensleben leben konnten, sollten, wenn sie sich berufen fühlten, dieselbe Gelegenheit dazu bekommen wie Frauen, die ein solches Leben ohne Umwege führen konnten. Dies galt in erster Linie im 19. Jahrhundert für ehemalige Inhaftierte und wurde später ausgeweitet auf alle Umstände, die kirchenrechtlich ein Ordens-

leben ausschlossen. Wir bezeugen vor allem voreinander, dass Gott niemanden aufgibt und für jeden Menschen, auch in den unwahrscheinlichsten Lebenssituationen, eine neue Chance bereithält.

Dies führt immer wieder auch zur Verkündigung „nach außen“. Unsere Gesellschaft neigt zum schnellen Urteil; dies wird durch die immer extensivere Nutzung der sogenannten „sozialen Medien“ massiv gefördert. Als ich im Herbst 2012 öffentlich sagte, dass auch eine Frau wie Michelle Martin, die mitverantwortlich für den grausamen Hungertod von Kindern in Belgien ist, eine neue Chance verdient, wenn sie bereut, gebüßt und sich bekehrt hat, wurden wir mit heftigsten Reaktionen konfrontiert: Hassbriefe, anonyme Drohungen, Fehldarstellungen in den Medien, die nicht mehr korrigiert werden konnten ... Unsere Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes wird heute immer weniger verstanden, und sie zu verkündigen, kann uns durchaus etwas kosten.

Danach ist bethanische Verkündigung gerichtet auf Menschen in Schuld und Unfreiheit aller Art. In erster Linie geht es dabei, auch heute noch, um Inhaftierte. Die Gründe für die Inhaftierung haben sich seit den Zeiten von P. Lataste stark verändert. Aber auch heute sind Gefangene oftmals abgeschlossen von jeder Perspektive und vor allem von jedem Neuanfang, der erst nach der Erfahrung von Vergebung und Annahme wieder möglich ist. Hier setzt bethanische Verkündigung im Gefängnis an. Es geht nicht darum, Schuld und Unrecht zu ignorieren, sondern in aller Aufrichtigkeit zu benennen, aber es nicht dabei zu belassen. Gefangenen die Botschaft der Befreiung zukommen lassen – eine Befreiung, die durch die Erfahrung von Gottes unendlicher Barmherzigkeit und Vergebungsbereitschaft zuallererst eine innerliche Befreiung ist, das ist „bethanische Gefängnisseelsorge“.

Schließlich ist, uns geschichtlich zugewachsen durch die Wirren des 2. Weltkrieges, bethanische Verkündigung gerichtet auf junge Menschen, die durch die Schuld anderer in ihren Lebensmöglichkeiten beschnitten wurden: Kinder, die Gewalt, Missbrauch, vielfältige Formen von Abhängigkeit erfahren haben, denen ihre Würde genommen wurde und die nie erleben durften, geliebt zu werden. In unseren Kinderdörfern ist bethanische Verkündigung wie nirgendwo anders eine Verkündigung durch unser Leben. Wir teilen unser Leben mit den uns anvertrauten Kindern und Jugendlichen und wollen ihnen erfahrbar machen, dass auch für sie gilt: Leben lohnt sich, weil Gott uns liebt.

## Bethanische Verkündigung ist dominikanische Verkündigung

Vor der Seligsprechung von P. Lataste sagte jemand, wäre P. Lataste Franziskaner gewesen, wären wir heute die „Franziskanerinnen von Bethanien“. Ich habe darauf sehr spontan geantwortet: Wäre P. Lataste Franziskaner gewesen, hätte er Bethanien nicht gegründet.

Dies klingt vielleicht vermessen. Aber Bethanien basiert auf den Grundlagen des Dominikanerordens. Die vier Säulen des Ordens – Gebet, Gemeinschaft, Studium und Verkündigung – sind für Bethanien unverzichtbar. Dabei haben diese Säulen

im Laufe der Geschichte unterschiedliche Beachtung erfahren, und das „Studium“ kam dabei sicher immer wieder zu kurz.

Aber das große Anliegen des Heiligen Dominikus, die Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes, das Verwurzelte in Gemeinschaft, die Verkündigung durch unser Leben – dies alles sind auch Grundelemente bethanischen Lebens.

In unserer Geschichte gab es lange Zeit eine Spannung zwischen den beiden Polen „dominikanisch“ und „bethanisch“, wobei unsere bethanische Identität stets stark ausgeprägt war, während der dominikanische Anteil lange Zeit vernachlässigt wurde. Dies hat sich in den vergangenen Jahren verändert: Bethanien ist dominikanisch, oder es ist nicht. Bethanische Verkündigung ist die dominikanische Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes, die niemanden ausschließt.

Beim Festgottesdienst in Besançon zur Seligsprechung von P. Lataste fand der Ordensmeister, Bruno Cadoré OP, dafür deutliche Worte: „Meine Brüder und Schwestern, ihr wisst gut, dass mit dem Seligen Jean-Joseph an uns ein Ruf ergangen ist. Niemals dürfen wir den Glanz der Vergangenheit feiern, ohne uns dadurch inspirieren zu lassen und neue Wege für heute und morgen daraus zu finden. Meine Schwestern von Bethanien, ihr habt es verstanden: Bethanien ist in gewisser Weise das Haus des Ordens. Wir sind hier gemeinsam. Ich möchte euch danken, dass ihr dieses Haus für den Orden erhaltet, damit der Orden hier aus der Quelle der Verkündigung schöpft, die ihm anvertraut wurde.“

Amen – so sei es.

# Henri-Dominique Berthier OP

(1822-1907)

P. Lataste sucht eine Frau, die sein völlig aus der Art geschlagenes und, wenngleich als sehr christliches, doch unrealisierbar empfundenes Werk verwirklicht: Frauen, die wegen schwerer Vergehen lange Jahre in Haft gewesen sind, sollen Dominikanerinnen werden. Mit den gleichen Rechten und den gleichen Pflichten wie jede Schwester dieses Ordens, und – dank des gleichen Gewandes – nicht von anderen Schwestern zu unterscheiden. Nicht nur der Dominikanerorden schreit auf: Was wirft denn das für ein Licht auf die Kirche, auf den Ordensstand an sich und auf den in Frankreich gerade erst wieder eingeführten Dominikanerorden? Und was für Frauen sollen sich das antun: immer verdächtigt werden, selbst eine dieser Verbrecherinnen zu sein?

P. Saudreau, der Provinzial von P. Lataste, kennt eine solche Frau. Noch heißt sie Sr. Bernhardine und ist Mitglied der hochangesehenen Kongregation der Schwestern von Mariä Opferung.

P. Saudreau begleitet sie seit langem und weiß um ihre leidenschaftliche Sehnsucht, für das Heil gerade der Menschen zu wirken, die von anderen am meisten verachtet und ausgegrenzt werden. Und er kennt ihre organisatorischen Fähigkeiten und ihr Durchsetzungsvermögen: hat sie doch in ihrer Kongregation schon öfter neue Institute gegründet und am Boden liegende Werke wieder aufgebaut. Außerdem hat sie ihm gerade gestanden, dass die Erzählung der Frau des Gefängnisdirektors von Cadillac über das, was P. Lataste mit den dort Inhaftierten tut, sie innerlich total aus der Bahn geworfen und sie nun das Gefühl hat, dass das ihre eigentliche Berufung sei. P. Saudreau teilt diese Einschätzung und ist glücklich, seinem Mitbru-

der eine so offensichtlich geeignete Gründerin vorstellen zu können.

## Soziale Einrichtung oder Kloster?

8. Mai 1866: Endlich, endlich kommt es zu der langersehnten Begegnung zwischen P. Lataste und Sr. Bernhardine. Inzwischen heißt sie Sr. Henri-Dominique (nach dem berühmten Wiederbegründer der Dominikaner in Frankreich Henri-Dominique Lacordaire). Nach Rücksprache mit P. Saudreau hatte sie ihre Gelübde bei den Schwestern von Mariä Opferung nicht mehr erneuert und ist damit nach 23 Jahren Mitgliedschaft in zumeist leitenden Funktionen aus dieser Gemeinschaft ausgetreten. Da das ja aber nun nichts mit Zweifeln an ihrer Ordensberufung zu tun hatte, brachte Provinzial Saudreau sie vorübergehend im Kloster der Dominikanerinnen von Sete unter, die sie herzlich aufnahmen, ihr den dominikanischen Habit überreichten und einen neuen Namen gaben. Also: Nach vielen geplatzen Verabredungen (Sr. Henri-Dominique war immer wieder krank geworden) treffen sich Sr. Henri-Dominique und P. Lataste. Große Freude! Sr. Henri-Dominique bekundet P. Lataste, wie sehr der Dienst an Straftatlassenen ihrer apostolischen Sehnsucht entspricht und beteuert, sie wolle alles in ihrer Macht Stehende tun, damit „diese armen Frauen möglichst wenig an ihre Vergangenheit erinnert werden“.

P. Lataste stutzt. Hat Sr. Henri-Dominique verstanden, was er mit Bethanien will? Ihm schwebt kein neues Apostolatswerk zur Betreuung haftentlassener Frauen vor, sondern ein Kloster, in dem haftentlassene Frauen vollgültige Ordensschwestern werden können. Gemeinsam mit Frauen, die einen tadellosen Lebenswandel geführt haben. Und so, dass es – nach einer ausreichenden Einführungszeit – keinen Unterschied mehr gibt zwischen jenen, die ihr ganzes Leben Gott und dem Heil der Menschen geweiht haben und jenen, die sich erst nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis zu einem solchen Schritt entschlossen haben.

Jetzt ist auch Sr. Henri-Dominique irritiert. Sicher, die üblichen Zufluchtshäuser genügen ihr auch nicht. Dort werden die Frauen weiter wie Gefangene behandelt. Aber ein Kloster? Das setzt doch wohl wirklich idealistisch gesinnte Personen voraus, großzügige, aufrichtige Frauen, die um Gottes Willen auf vieles zu verzichten bereit sind, die sich selbst beschränken können, um für andere da zu sein. Frauen, die gestohlen und getötet haben, fallen wohl eher nicht in diese Kategorie. Außerdem hat Sr. Henri-Dominique P. Lataste einige Jahre Lebenserfahrung voraus. Sie weiß, dass eine lange Haftstrafe einen Menschen nicht nur besert und kaum lebensfähiger macht. Diese Frauen, so denkt sie, werden ihr Leben lang Betreuung und Begleitung brauchen und sie ist von Herzen bereit, ihnen diese zu kommen zu lassen. Ein Heim? Gerne! Aber ein Kloster? Unrealistisch.

### Frauen unter dem Kreuz

Doch P. Lataste beharrt: Die Frauen, die er in Cadillac getroffen hat, haben ihn überzeugt, dass sie fähig sind, zu lieben, großzügig, aufrichtig und voller Hingabe. Ebenso, wenn nicht mehr, als die Ordensschwwestern, die er kennt. Er hat dort Frauen getroffen, die bereit waren, ihren Vergewaltigern zu vergeben, für sie zu beten und die Schuld am Tod ihres Kindes allein auf sich zu nehmen und dafür zu büßen. In seinen Augen sind das Haltungen von Heiligen, von Menschen, die die Gnade Gottes erfahren und seine Liebe erwidern. In Bethanien, so insistiert er, wird es keine Schützlinge geben, keine Betreuerinnen und zu Betreuende, sondern nur Schwestern, die miteinander in der Liebe zu Gott wetteifern.

So leidenschaftlich bringt P. Lataste sein Anliegen vor, dass Sr. Henri-Dominique schwankt. Wenn er so überzeugt ist, vielleicht sollte sie sich dieses Bethanien einfach mal anschauen und mit seinen Bewohnerinnen sprechen. Nächster Schock: was anschauen? Dieses Bethanien gibt es doch noch gar nicht. P. Lataste

hatte gehofft, dass Sr. Henri-Dominique es gründet. Sr. Henri-Dominique muss erkennen, wie unzureichend informiert sie in dieses Gespräch gegangen ist und auf Grund was für falscher Vorstellungen sie ihr ganzes bisheriges Leben aufgegeben hat. Eine Ordensgemeinschaft gründen, von der sie weiß, dass sie so keinen Bestand haben kann, das kommt natürlich nicht in Frage. Tief verstört will sie sich von P. Lataste verabschieden und schauen, wie sie ihr Leben jetzt wohl wieder in geregelte Bahnen bringt. Doch P. Lataste gibt nicht so schnell auf. Er bittet sie, noch drei Tage zu bleiben und sich schweigend in das Bild zu versenken: Jesus am Kreuz zwischen zwei Schwerverbrechern. Unter dem Kreuz Maria, die allzeit reine Jungfrau, seine Mutter, und Maria Magdalena, in der Theologie des 19. Jahrhunderts die stadtbekannteste Sünderin, der Jesus alle Sünden vergeben hat und die ihm von da an nachfolgte. Die Frage, der sich Sr. Henri-Dominique bei der Betrachtung dieses Bildes stellen sollte: Wer von diesen beiden Frauen hat Jesus wohl mehr geliebt?

### Ein Werk Gottes

Nach diesen drei Tagen treffen die beiden sich wieder. Sr. Henri-Dominiques Beschluss steht fest: Wir suchen ein Haus. Bethanien wird es geben – so wie P. Lataste sich das vorgestellt hat. Es ist ihr Lebenswerk geworden. Wie die meisten Neugründungen hatte auch Bethanien mit großen Startschwierigkeiten zu kämpfen. Am 9. August 1866 kaufen P. Lataste und Sr. Henri-Dominique ein altes Gutshaus in Frasne, nahe Besançon. Am 14. August ziehen Sr. Henri-Dominique, eine weitere Schwester und zwei Postulantinnen dort ein. Ein Koffer ist das einzige „Möbelstück“ im Haus. Er genügt auch als Tisch für das Mittagessen: ein Blumenkohl, etwas Brot und Käse und – ein Geschenk des Pfarrers – eine Flasche Wein. Aber der Kampf um die materiellen Existenzgrundlagen ist nur das Eine. Bethanien ist ein delikates Werk und die Einwände, die Sr. Henri-Dominique anfangs dage-

gen hatte, waren ja realistisch: Es gab heftigen Widerstand in der Bevölkerung gegen ein Kloster, in dem „Verbrecherinnen im Gewand einer Ordensschwester“ vermutet wurden. Manche der Frauen, die aus dem Gefängnis den Weg in die Gemeinschaft fanden, waren Alkoholikerinnen oder Kleptomantinnen, oder hatten eine erschütternd derbe Art, sich auszudrücken und es kam zu manchen peinlichen Zwischenfällen. Auch Frauen, die nicht im Gefängnis gewesen waren, verhielten sich nicht immer so, wie man es von einer Schwester erwartete. Sr. Henri-Dominique hat ihre Entscheidung für Bethanien nie mehr in Frage gestellt und sich mit Leib und Seele der Hoffnung verschrieben, dass die Begegnung mit Gott aus Sündern Heilige macht. Geholfen hat ihr da anfangs ein reger Briefwechsel mit P. Lataste. Als sie diesem einmal schon fast verzweifelt von den ständigen Fehlritten einiger Schwestern berichtet, antwortet er: „Selbst wenn unter Ihrem Dach Todsünden geschähen: grämen Sie sich nicht. Solange sie sich bemühen, sind sie zu recht bei uns. Nur wenn dieses Bemühen nicht mehr gegeben ist – zögern Sie nicht, schicken Sie sie weg!“ Doch diese Unterstützung währte nicht lange. Knapp 2½ Jahre nach der Gründung stirbt P. Lataste. Sr. Henri-Dominique bestätigt, was er immer gesagt hat: „Es ist nicht mein, sondern Gottes Werk“. Bald ist das Haus in Frasne zu klein. Die Schwestern ziehen um nach Montferrand le Château und gründen von dort aus weitere Häuser. In regelmäßigen Visitationen ermutigt Sr. Henri-Dominique ihre Schwestern und

schwört sie immer wieder auf den Ursprungsgeist der Gründung ein. Daneben besucht sie verschiedene Frauengefängnisse und spricht mit den Inhaftierten. Dabei stellt sich ihr oft die Frage: Gäbe es nicht Möglichkeiten, zu verhindern, dass Mädchen und Frauen so straucheln, dass sie in einer Strafanstalt landen? Sie versucht es mit Mädchenschulen, mit einer Art Internat für jugendliche Straftäterinnen und auch mit Auffangheimen für Straftentlassene, die nicht den Ordensweg einschlagen wollen. Aber erst mit dem Kauf des Hauses in Venlo kurz vor ihrem Tod schafft sie, ohne es zu wissen, die Grundlage für eine auf ein äußeres Apostolat ausgerichtete Gemeinschaft.

Am 27. Februar 1907 stirbt Sr. Henri-Dominique Berthier, 85 Jahre alt, bis zuletzt bemüht, ihren Schwestern den bethanischen Geist einzupflanzen. Eine letzte Mahnung: „Liebt die Seelen, die Gott Euch schickt, ertragt ihre Fehler. Aber ich beschwöre Euch: liebt sie um Gottes willen, nicht für Euch selbst. Macht aus ihnen nicht Eure Kreaturen. Diese schiefe Ebene fürchte ich am allermeisten. Wenn Ihr sie für Euch liebt, geht Ihr verloren und sie gehen verloren und Bethanien auch.“

Auf ihrem Grabstein steht als Thema ihres Lebens „ab infantia crevit cum illa miseratio“ – von Kindheit an wuchs mit ihr das Erbarmen.

-----  
**Judith Moormann OP** (sr.judith@bethanien-op.org),  
 geb. 1964, Novizenmeisterin. Anschrift: Marienhöhe 1,  
 D-65346 Eltville-Erbach.

## Jean Joseph Lataste Predigt in Cadillac, 17.9.1865

Was ein junger französischer Dominikaner im September des Jahres 1865 einig hundert Frauen sagen wollte, die in der Hölle einsaßen, die der damalige französische Strafvollzug verurteilten Frauen bereithielt, was er zu seiner eigenen Sicherheit aufgeschrieben hatte, das bewegte diese Frauen mehr als er es sich je hätte träumen lassen, aber dann verschwand es in den Archiven, nur wenige Spezialisten, die sich mit der Frömmigkeitsgeschichte des 19. Jahrhunderts beschäftigten oder hagiographisch interessiert waren, setzten sich noch damit auseinander. Bis, ja bis es zu einem Seligsprechungsprozess kam, an dessen Ende der „Apostel der Gefängnisse“, P. Jean Joseph Lataste, tatsächlich selig gesprochen wurde. Da wurden seine Predigten gedruckt, kommentiert, gelesen. Ihr sprachliches Gewand erscheint seiner Zeit ganz und gar angepasst, in der die katholische Kirche Westeuropas sich von den Schlägen zu erholen begann, die Aufklärung und Französische Revolution ihr zugefügt hatten. Aber ihr Geist lässt keine Spur von falscher Mittelalternostalgie erkennen und führt geradewegs zum frühlinghaften „renouveau“ der Kirche, wie er uns in dem Brief begegnet, den uns Papst Franziskus unter dem Stichwort „Evangelii gaudium“ – Freude am Evangelium – geschrieben hat. Aber lesen wir noch einmal, was P. Lataste den von aller Welt verlassenen Frauen vor fast 150 Jahren geschrieben hat.

„Gestern habe ich euch den Ausruf der heiligen Katharina von Siena zitiert, den sie am Ende einer Ekstase ausstieß, in der sie eine Art Schein des Himmels erblickt hatte; heute kann auch ich, ohne dass ich den Himmel gesehen habe und in Ekstase ent-rückt wurde, mit ihr ausrufen: ‚Ich habe

Wunder gesehen! Ich habe Wunder gesehen!‘

Und was haben Sie gesehen, werden im Grunde ihres Herzens viele Zuhörerinnen fragen, was haben Sie gesehen? Ach, was habe ich gesehen? Ich habe dieses Gefängnis gesehen, einen Gegenstand der Traurigkeit und des Schauderns für die Menschen, der in dieser Nacht verwandelt wurde in einen Ort der Freuden, in einen Aufenthaltsort der Herrlichkeit und des Glücks! (...)

Ich habe Gott gesehen, den großen Gott im Himmel.

Ich habe ihn gesehen, sage ich, den großen Gott, diesen Gott, in vollem Glanz und Klarheit, wie er gestern den Tabernakel verlassen hat, von seinem bescheidenen Thron herabgestiegen ist und die ganze Nacht wie ein Vater, wie ein Freund mitten unter den armen Frauen und Mädchen verbracht hat, die die Gesellschaft verachtet und die die Menschen nicht wollen.

Und was haben Sie noch gesehen? Was ich gesehen habe?

Ich habe arme Frauen und arme Mädchen gesehen, die seit langem, vielleicht seit sehr langem, Gott vergessen haben, aufgewachsen in der Gleichgültigkeit und der Verachtung gegenüber seinen Gesetzen, oder, falls sie einmal Christinnen waren, bald verdorben wurden und gewöhnt daran, ihre Seele und ihre Sinne dem Fluss ihrer Leidenschaften zu überlassen ...

Ich habe sie gesehen, die sie früher von Sünde, vielleicht von Verbrechen befleckt waren, wie sie in das Bad stiegen, dem Bußgericht sich unterwarfen und rein und unbefleckt von dort herauskamen, wie Kinder, die von der Taufe kommen.

Und ich habe sie gesehen, wie sie in Scharen sich um die göttliche Hostie versammelt haben.

Ich habe sie gesehen, wie Maria Magdalena reuig und gereinigt, wie sie lange Stunden zu Füßen von Jesus verbrachten: Trotz ihrer Müdigkeit am Abend und trotz der Last so vieler Jahre an diesen Orten der Buße und

der Strafe haben sie frei gewählt, die Nacht zu Füßen der heiligen Altäre zu verbringen; 150 haben den Abend und die Hälfte der anbrechenden Nacht dort verbracht und 150 haben sie dann abgelöst.“

(Predigt in Cadillac, 17. September 1865)

Unser Predigtauszug beginnt mit dem Verweis auf die vorausgegangene Predigt, in der er von Katharina von Siena gesprochen hatte. Diese hatte in einer ihrer zahlreichen Ekstasen ein Stück vom Himmel geschaut und in verzückter Entrückung ausgerufen: „Ich habe Wunder gesehen! Ich habe Wunder gesehen!“ Nach der Erfahrung der Nacht, die seiner Predigt vorausging, konnte er nun sagen: „Ich habe Wunder gesehen! Ich habe Wunder gesehen!“ Wunder ja, aber ohne Himmelsschau und ohne Ekstase, und das Wunder waren diese gefangenen Frauen, die von der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen, in der kirchlichen Gemeinschaft höchstens als Objekte karitativer Herabneigung anerkannt und von jedem kirchlichen Engagement wegen ihres schlechten Leumunds fernzuhalten waren. Diese Frauen hatten einen ermüdenden Zwangsarbeitertag hinter sich, und da der Gefängnisalltag sakrosankt war, fielen Predigtbesuch, Versöhnung im Sakrament der Beichte, nächtliche Anbetung und Eucharistiefeyer in ihre karg bemessene Freizeit. Ja, P. Lataste schreibt und spricht von Visionen, aber was viele fromme Christen in außergewöhnlichen Seelenzuständen und gefühlten Entrückungen von allem Irdischen suchten, das findet er in der handfesten Schau des Menschlich-allzumenschlichen, das ihn umgibt, das sich ganz real vor seinen Augen abspielt und das sich ihm so darbietet, dass er im scheinbar ganz und gar Alltäglich-irdischen Wandlung sieht, Himmel erfährt, Gott am Werk weiß.

### „Ich habe Wunder gesehen“

Überhaupt dieses Sehen, von vielen Neothomisten gegen das franziskanische Lieben vertei-

digt, es ist ein Wort, das seine ganze Predigt durchzieht, und immer ist dieses Sehen eine Union mit dem Lieben eingegangen. „Ich habe Wunder gesehen!“ – „Aber was heißt das konkret, was hast du da gesehen?“, fühlt er sich von seinen Zuhörerinnen gefragt. „Ich habe dieses Gefängnis gesehen, einen Gegenstand der Traurigkeit und des Schauderns“ und er hat gesehen, dass dieser Ort in dieser Nacht verwandelt wurde „in einen Aufenthaltsort der Herrlichkeit und des Glücks!“ Er hat diese Frauen gesehen: „Trotz ihrer Müdigkeit am Abend und trotz der Last so vieler Jahre an diesen Orten der Buße und der Strafe haben sie freigewählt, die Nacht zu Füßen der heiligen Altäre zu verbringen; 150 haben den Abend und die Hälfte der anbrechenden Nacht dort verbracht und 150 haben sie dann abgelöst.“

Und er hat die Monstranz mit der heiligen Hostie gesehen, aber nicht als ein Objekt der Anbetung frommer, zum Himmel strebender Seelen, sondern als die Mensch- und Brot gewordene Liebe eines Gottes, der sein eigenes Schicksal im Schicksal dieser armen Frauen und Mädchen wiedererkennt und darum „die ganze Nacht wie ein Vater, wie ein Freund mit ihnen verbringen will.“

Er hat „arme Frauen und arme Mädchen“ gesehen, er hat auch ihre Gottesferne, ihre Sünden und auch ihre Verbrechen gesehen, diese aber nicht als Rechtfertigung für lebenslange Diskriminierung und Verachtung, sondern als Ansatzpunkte einer göttlichen Sehnsucht nach Liebe, und er hat gesehen, dass sich das Wunder befreiender und antwortender Liebe im Sakrament der Versöhnung ereignete, hundertfach. Er hat auch die Eucharistiefeyer dieser Frauen gesehen, hat sie gesehen als ein Fest, bei dem Gott selbst sichtbar wurde als Gast und Wirt zugleich.

### Eine neue Zeit ist angebrochen

So wie bei Papst Franziskus, als er nach seiner Wahl vor die wartenden Menschen auf dem Petersplatz trat, die alle etwas erhabenen Geist-

reiches von ihm erwarteten, er dann ganz einfach sagte: „Buona Sera“ und wir alle wussten: Eine neue Zeit ist angebrochen! P. Lataste begann seine Predigt mit den Worten: „Meine lieben Schwestern!“ Und diese spürten das Wunder: Er meint es wirklich! Bei ihm sind wir anerkannt. Wir sind rehabilitiert! Und sie machten den Beginn der Erfahrung, dass Gottes Gerechtigkeit in einer anderen Liga spielt als die staatliche Justiz. Sie machten die Erfahrung der Kontemplation, wahrscheinlich ohne das Wort zu kennen; Papst Franziskus schreibt: „Liebe ist immer kontemplativ“, das heißt, sie sieht das

Alltägliche, sie sieht den Menschen und den ganzen Menschen, sie sieht vor allem den Armen, den Ausgegrenzten, den Verachteten, sie sieht verwandelnd Gott, Alles in allem, so wie P. Lataste in den abgeschriebenen Frauen „Meine lieben Schwestern“ sah, „Schwestern in Adam und Schwestern in Jesus Christus“.

-----  
**Diethard Zils OP, Lect. theol.**, geb. 1935 in Bottrop, Seelsorger und Dichter. Anschrift: Gartenfeldstraße 2, D-55118 Mainz. Veröffentlichung u. a.: Jan Gorá OP (\*1948), in: Wort und Antwort 55 (2014), 86–88.

Jean-Marie Gueullette, **Jean-Joseph Lataste**. Apostel der Gefängnisse. Aus dem Französischen von Michael Lauble (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 15), St.-Benno-Verlag Leipzig 2010, 381 S., € 12,50.

---

*J.-M. Gueullette OP*, Vize-Postulator für die Seligsprechung von Jean Joseph Lataste (1832-1869), beschreibt im vorliegenden Werk das Werden, Wirken und Denken des „Apostels der Gefängnisse“. Mit der Gründung der Dominikanerinnen von Bethanien führte Lataste unbescholten lebende, in der Gesellschaft angesehene Ordensfrauen in einer gemeinsamen Kongregation mit zum Ordensleben berufenen ehemaligen Gefangenen aus Frauengefängnissen zusammen. Dies machte beide miteinander verwechselbar und gewährleistete so die gesellschaftliche Rehabilitation der ehemaligen Häftlinge.

Bereits in seinem Heranwachsen lernt man Lataste als ruhig und charismatisch kennen: Über prägende Lebensereignisse hinweg – wie bspw. eine Krankheit in früher Kindheit, die für ihn eine Trennung von seiner Familie bedeutete –, sein reges Engagement in der sich karitativ den Schwachen zuwendenden Vinzenz-Konferenz bis hin zu Erfahrungen von Liebe, aber auch Losslassen müssen, trug er stets eine tiefe Sehnsucht in sich. Nach seinem Eintritt in den Predigerorden und der anschließenden Priesterweihe führte ihn eine erste Predigtreihe im Jahre 1863 in das Frauengefängnis in Cadillac, wobei der Ordensmann den inhaftierten Frauen mit großer Zuwendung und Milde begegnete. Dieses Ereignis führte schließlich zu dem Projekt, der Gründung Bethaniens, das Latastes Leben von 1866 bis zu seinem Tod 1869 wesentlich mitbestimmen sollte. Die Entstehungsgeschichte nachzeichnend, beschreibt der Autor die wesentlichen Herausforderungen und Wegstationen der Gründung, zentrale Personen, Gönner, prägende Begegnungen, aber auch Gegner des Projektes. Gueullette beschließt sein Werk mit einer Beschreibung der Spiritualität Latastes.

Der Autor vermag seine Leser durch eine anschauliche Schreibweise zu binden und Mitempfinden zu erzeugen. Durch die Verwobenheit der einzelnen Themenbereiche entsteht eine Gesamtschau, die weniger die nüchterne Tatsachenzusammenfassung eines Lebens, als vielmehr eine Erzählung über das Wesen Latastes ist. In zahlreichen Einschüben und Passagen lässt der Autor Lataste und seine Zeitgenossen selbst zu Wort kommen, was dem Leser großartige Einblicke in das Denken der damaligen Zeit gewährt. Die mir zentral erscheinende Aussage des Werkes – ein Wort Latastes: „die größten Sünder haben das Zeug zu den größten Heiligen“ (108) – wirkt im ganzen Buch fort, wirkt sogar darüber hinaus – stellt sie doch auch dem Leser die Frage: Wie gehe ich eigentlich mit Menschen um, die mir als Sünder vor Augen gestellt werden? Wenn Jordana Schmidt OP in ihrem Nachwort Latastes größte Fähigkeit im Hören auf sein Herz sieht (vgl. 377), so macht Gueullette diesen Zug in seinem Werk gerade deutlich: Es geht um die Würde und bedingungslose Annahme des (gefallenen und doch geliebten) Menschen, den Blick hinter das scheinbar Offensichtliche und die Liebe zu Gott und den Mitmenschen – und das in Wort und Tat gelebt!

**Julia Mikuda**, Fulda

**Seligster Johannes Josef Lataste OP**. Apostel der Gefängnisse. Ein Lesebuch aus Anlass der Seligsprechung am 3. Juni 2012 [Selbstverlag] 2012, 94 S. [zu beziehen über: Dominikanerinnen von Bethanien, Ungerather Straße 1-15, 41366 Schwalmatal-Waldniel].

---

Am 3. Juni 2012 wurde der Dominikaner Jean Joseph Lataste (1837-1869) in Besançon selig gesprochen. Zusammen mit Sr. Henri-Dominique hatte er 1866 das Haus von Bethanien und damit auch die Gemeinschaft der Dominikanerinnen von Bethanien gestiftet. Beide Zweige der Gründung, der kontemplative in Frankreich, Italien und der Schweiz sowie der aktive in Deutschland, den Niederlanden und Lettland, feierten das große Fest gemeinsam. Das gut lesbare Büchlein versammelt wichtige Texte um die Seligsprechung: biographische Skizzen, u. a. vom Vize-Postulator *Jean-Marie Gueullette OP* (Lyon), die Liturgien um die Erhebungsfeierlichkeiten, historische Texte wie auch Einblicke in bethanisches Leben heute. Besonders

hervorgehoben sei der Beitrag des Ordensmeisters der Dominikaner, *Bruno Cadore OP*, der in seiner Predigt (vgl. 31–36) betont, dass die bethanische Predigt von der Barmherzigkeit Gottes zutiefst dominikanisch sei und dem Predigerorden ohne Bethanien „etwas Wesentliches fehlen würde“ (36). Eine Reihe von Fotos rundet den informativen Band ab.

**Ulrich Engel OP**, Berlin – Münster

Suzanne Noffke, **Klarer Blick in dunklen Zeiten**. Caterina von Siena, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dominikanerinnen – AG OP (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 16), St. Benno Verlag Leipzig 2012, 192 S., € 12,50.

Nach einem Vortrag der US-amerikanische Historikerin *S. Noffke OP* im Jahr 2011 entstand die Idee, ihr Buch über Caterina von Siena deutschsprachigen Leser/-innen zugänglich zu machen. Als Gemeinschaftsprojekt der AG OP wurde dieses Buch von Dominikanerinnen unterschiedlicher Kongregationen übersetzt. Nach einer kleinen Einführung in das Leben von Caterina von Siena widmen sich im ersten Teil des Buches acht Kapitel verschiedenen Aspekten ihrer Schriften, wie „Liebe – der einzige Weg, um in Wahrheit zu leben“ oder „Gerechtigkeit, die Gefährtin der Liebe“. Als kürzerer zweiter Teil schließt sich der Vortrag Noffkes über das dominikanische Motto „Loben, Segnen, Verkündigen“ in den Schriften Caterinas an. Als Dominikanerin spürt sie bereits im ersten Teil immer wieder Aspekte dominikanischer Spiritualität in Caterinas Denken auf. Die Autorin schafft es, die komplexe und fremde Sprache Caterinas in unsere heutige Zeit zu übersetzen und erschließt damit ihre reichhaltigen Bilder und Symbole, besonders das immer wiederkehrende, heute problematische Bild des Blutes Christi. Dies gelingt ihr auch dadurch, dass sie Caterina fundiert in die historische Situation des 14. Jahrhunderts einordnet und diese Bedingtheit ernstnimmt. So kann sie auch die Grundlagen von Caterinas Denken erklären, beispielsweise ihr augustinisches Trinitätsverständnis. Caterina wird dabei nicht glorifiziert, ihre Naivität z. B. im Bezug auf die politischen Ereignisse wird deutlich, aber gleichzeitig werden ihre dahinter liegenden religiösen Motive und deren Relevanz herausgearbeitet. Noffke bezieht zudem die Entwicklung von Caterinas

Spiritualität mit ein und relativiert damit manche frühen Aussagen und Verhaltensweisen Caterinas. Die Autorin ist tief vertraut mit den Schriften Caterinas und lässt sie immer wieder in längeren Passagen selbst zu Wort kommen. Dadurch wagt sie auch einige ungewöhnliche Annäherungen an Caterinas Werk, so wird im Kapitel „Eine Frau und ihre Kirche“ zunächst Caterinas Verwurzelung in der Kirche beschrieben, um daraus ihre Kritik an kirchlichen Verhältnissen und Amtsträgern verständlich zu machen. In den Kapiteln „Gerechtigkeit“ und „ökonomische Realitäten“ wird Caterinas Sicht auf die politische, wirtschaftliche und soziale Situation ihrer Zeit herausgearbeitet, so dass sowohl die zeit- und ortsbedingten Grenzen ihres Denkens als auch die tief spirituell inspirierten Aussagen, die es überschreiten, klar werden. Im zweiten Teil verbindet Noffke die beiden dominikanischen Mottos miteinander, indem sie die ‚Wahrheit‘ als Grundlage dafür herausarbeitet, dass Menschen entscheiden können, wann Tadel und wann ‚loben, segnen, verkündigen‘ angebracht ist. Eine sehr lohnenswerte Einführung in die Spiritualität von Caterina von Siena!

**Theresa Hüther OPL**, Mainz

Frère Émile, **Treue zur Zukunft**. Lernen von Yves Congar, Herder Verlag Freiburg/Br. 2014, 232 S., € 22,99.

Gerade angesichts des Kurses von Papst Franziskus gewinnt Congars Ansatz eine neue Aktualität, denn auch er warb für „eine dienende und arme Kirche“, so der Titel eines seiner Bücher (17). Der Autor *Frère Émile*, Bruder der Gemeinschaft von Taizé, war mit Yves Congar befreundet, der sich mehrmals in Taizé aufhielt. Das Vorwort schrieb der vom Congar beeinflusste kanadische Philosoph *Charles Taylor*. Das Buch wird durch umfangreiche Anmerkungen, ein Literaturverzeichnis, das neben den französischen Ausgaben jeweils die deutsche Übersetzung, soweit vorhanden, mit aufführt, und ein Glossar ergänzt. Das Werk ist gut verständlich geschrieben, was die Aussagekraft von Congars Theologie nochmals verdeutlicht. Anhand der vier Themen „Tradition, Reform, Katholizität und Autorität“ (20) arbeitet Frère Émile die grundlegenden Anliegen Congars heraus. Für Congar war dabei „Tradition lebendige Wirklichkeit“, und „die Kirche kein ‚System‘, zumindest nicht, solange sie sich selbst treu blieb. Ein ‚System‘ wäre vielmehr ein

Zerrbild ihrer selbst, ein Verrat an ihrer wirklichen Gestalt“ (19). Eine wirkliche Reform der Kirche bedeutet für Congar zunächst eine Rückbesinnung auf die Menschen und ihre Subjektivität, die gemeinsam Ekklesia, das Volk Gottes bilden, und keine Anpassung der Menschen an den Apparat Kirche. So forderte er vor dem Konzil liturgische Reformen, die eine wirkliche Teilnahme der Gemeinde ermöglichen. Entsprechend versteht er Autorität nicht als rechtlichen Begriff, sondern als einen Dienst an der Gemeinschaft, ausgeübt im Bewusstsein der Gleichheit aller Christen in der Taufe, der ursprünglich nicht von der Zustimmung der Gemeinde zu trennen war. Congar entwickelt einen Begriff der Katholizität, der eine Offenheit für die Fülle einschließt, die nur dann wirklich ganz und umfassend ist, wenn sie auch ökumenisch ist, und zugleich das Wirken des Heiligen Geistes mit all seiner schöpferischen Kraft mit einschließt. Deutlich wird auch, dass Congar als Historiker die geschichtliche Erscheinung der Kirche in einer bestimmten Epoche von ihrem Wesen unterscheidet und darauf drängt, nicht ihre zeitbedingten Formen mit ihrem Kern zu verwechseln. Der Autor setzt Congar dabei mit anderen Theologen seiner Zeit in Beziehung und macht seinen Einfluss auf das II. Vatikanische Konzil deutlich. Der große Verdienst von Frère Émile liegt auch darin, dass er Congars bleibende Aktualität gerade für junge Leser/-innen erschließt, denn „Congar weiß, dass ‚dasselbe in einem veränderten Kontext nur gesagt werden kann, indem man es anders sagt‘“ (102).

Theresa Hüther OPL, Mainz

[1] Christiane Tietz/Jens Zimmermann (Eds.), **Bonhoeffer, Religion and Politics**. 4th International Bonhoeffer Colloquium (International Bonhoeffer Interpretations Bd. 4), Peter Lang Verlag Frankfurt/M. u. a. 2012, 155 S., € 36,95.

[2] Kirsten Busch Nielsen/Ralf K. Wüstenberg/Jens Zimmermann (Hrsg./Eds.), **Dem Rad in die Speichen fallen**. Das Politische in der Theologie Dietrich Bonhoeffers//**A Spoke in the Wheel**. The Political in the Theology of Dietrich Bonhoeffer, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2013, 464 S., € 58,-.

Dass eine an D. Bonhoeffer (\* 1906 in Breslau; † 1945 im KZ Flossenbürg) orientierte Politische Theologie längst noch nicht tot ist, machen die Dokumentationen des

4. Internationalen Bonhoeffer-Kolloquiums (Mainz, 2010) [1] und des XI. Internationalen Bonhoeffer-Kongresses (Sigtuna/Schweden, 2012) deutlich [2]. Im Mainzer Band sei besonders auf *Barry Harveys* (Waco TX/USA) Beitrag „The Path of the Church's Decision: Bonhoeffer on Church, 'Politics' and the State“ (1, 81–97) verwiesen. Der Sigunta-Dokumentation holt grundsätzlicher aus. Der umfangreiche, von drei systematischen Theolog/-innen aus Kopenhagen/Dänemark (K. Busch Nielsen), Flensburg/Deutschland (R. K. Wüstenberg) und Langley/Kanada (J. Zimmermann) verantwortete Band ordnet die Beiträge in drei Abteilungen: Unter der Überschrift „I. Politischer Widerstand“ (2, 15–119) wird die theologische Dimension des Politischen im Leben und Werk des protestantischen Theologen thematisiert; das Kapitel „II. Christliche Anthropologie und das Politische“ (2, 121–300) beleuchtet einzelne Themen aus den Schriften Bonhoeffers im Blick auf die Hauptfragestellung des Kongresses: „Ist Bonhoeffers Theologie überhaupt eine ‚politische Theologie?‘“ (2, 9); und Teil „III. Kirche und Zivilgesellschaft“ (2, 301–454) fokussiert schließlich in historischer wie auch in aktueller Perspektive auf die ekklesiologischen Implikationen der Theologie des Widerstandskämpfers. Deutlich wird bei fast allen Autor/-innen eine dezidiert ethische Betrachtungsweise der Theologie Bonhoeffers. – Besonders sei der kurze, aber gehaltvolle Aufsatz „Verletzlicher Nächster“ (2, 385–394) von *Ulrich Lincoln* (London/GB) hervorgehoben, der Bonhoeffers Begriff der *Verantwortung* mit dem Gedanken der „Precariousness“ der queere feministischen Theoretikerin Judith Butler (Berkeley CA/USA) konfrontiert und von dort aus die *Ohnmacht* als tragendes Motiv einer kritischen Theologie der Menschenrechte rekonstruiert. Diese basiert „auf dem theologischen Begriff des Menschen als des ohnmächtigen und verletzlichen Nächsten (...), ohne damit die normative und zivilisatorisch prägende Kraft des modernen Menschenrechtsgedanken aufzugeben.“ (2, 394) – Fazit: Es lohnt, die Politische Theologie Dietrich Bonhoeffers kritisch zu studieren und immer wieder neu zu aktualisieren!

Ulrich Engel OP, Berlin – Münster

Seyla Benhabib, **Gleichheit und Differenz**. Die Würde des Menschen und die Souveränitätsansprüche der Völker im Spiegel der politischen Moderne. Aus dem Englischen von Stefan Eich und Paul Silas Peterson, hrsg. von Volker Drehsen, Verlag Mohr Siebeck Tübingen 2013, 161 S., € 29,-.

2014 wurde die an der Yale University lehrende türkisch-amerikanische Professorin für politische Theorie S. Benhabib in Köln mit dem angesehenen Meister Eckhart-Preis der Düsseldorfer „Identity Foundation“ ausgezeichnet. Ein Jahr zuvor war ihr in Tübingen der renommierte Dr. Leopold Lucas-Preis zugesprochen worden. Das hier anzuzeigende, durchgehend zweisprachige Büchlein (Deutsch/Englisch) dokumentiert Benhabibs Tübinger Rede wie auch die Laudatio des Praktischen Theologen V. Drehsen. Benhabib befasst sich in ihrer Reflexion mit dem Stellenwert der kosmopolitische Ideale Gleichheit und Differenz im Denken der westlichen Moderne. Im Hintergrund stehen deutlich erkennbar die Erfahrungen des deutschen Judentums. Im autobiographischen Angang und in Auseinandersetzung mit Hannah Arendt u. a. macht sie das Konzept der Hospitalität stark, das uns auf unsere eigene Fremdheit verweist. Ihr Plädoyer für Gleichheit und Differenz und daran anschließend für eine Politik der Inklusion und der Menschenrechte (wie in Köln formuliert; vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 21.5.2014 [Nr. 117], S. 12) traut einer politisch wachen Moralität durchaus die Kraft zu, demokratisches Recht und kosmopolitische Normen zu generieren.

Ulrich Engel OP, Berlin – Münster

Tobias Keßler (Hrsg.), **Migration als Ort der Theologie** (Weltkirche und Mission Bd. 4), Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2014, 208 S., € 29,95.

Der von T. Keßler herausgegebene Band ist das Ergebnis der Studientagung des *Instituts für Weltkirche und Mission* im Mai 2013: „Zieh weg in das Land ... das ich Dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Migration als Ort der Theologie“. In der Einleitung werden alle acht Beiträge ausführlich vorgestellt, darunter auch zwei Artikel in englischer Sprache. Zusammen zeigen sie, dass das Phänomen Migration viele Facetten hat, sodass es eine Pluralität von Theologien der Migration gibt. Das Buch geht dabei über die deutschsprachige Theologie hinaus, verbleibt

aber im katholischen Bereich. Auch die kirchliche Verkündigung zum Thema Migration wird immer wieder berücksichtigt, z.B. *Erga migrantes caritas Christi*; zugleich wird das Thema auch von unterschiedlichen theologischen Disziplinen her betrachtet. Wie ein roter Faden zieht sich durch die einzelnen Artikel, dass Migration als ein ‚Zeichen der Zeit‘ zu verstehen ist, in der der gläubige Blick die Gegenwart Gottes erkennen kann. Zugleich ist Migration ein ‚locus theologicus‘, ein Ort also, wo Theologie nicht nur praktisch angewendet wird, sondern auch entsteht, denn vom Aufbruch aus ihrer Familie über die unterschiedlichen Stationen ihrer Reise bis zur Situation im Gastland machen Menschen Erfahrungen mit Gott. Migranten werden hier nicht nur als Fremde oder Hilfsbedürftige angesehen, sondern als Akteure, die ihre eigenen Glaubenserfahrungen in Kirche und Theologie einbringen können. Indem alle Menschen sich ihrer Fremdheit bewusst werden, sind Migranten und Einheimische gleichermaßen Gäste Gottes, so versteht sich seit dem 2. Vatikanischen Konzil auch die katholische Kirche als eine ‚pilgernde Kirche‘. In Beispielen werden sehr unterschiedlichen Formen von Migration vorgestellt, von Menschen in ostafrikanischen Flüchtlingslagern über Einwanderer aus Lateinamerika auf dem Weg in die USA, von weiblichen philippinischen Hausangestellten in Hongkong bis zu illegalen Migranten in Deutschland. Im Beitrag von Regina Polak wird kurz dargestellt, wie Marie-Dominique Chenu's Begriff der ‚Zeichen der Zeit‘ für die Theologie der Migration von Bedeutung ist (99f.). Zudem arbeitet die Autorin heraus, wie auch die Bibel von Menschen geprägt wurde, die auf vielfältige Weise unterwegs waren. Für Gioacchino Campese stellt Migration den Schlüssel seiner theologischen Überlegungen überhaupt dar. Sein Artikel berücksichtigt die Situation der 2. und 3. Generation von Migranten, die als ‚digital natives‘ in einer selbstverständlich interkulturellen Welt aufwachsen, und sich weniger als religiös denn als spirituell verstehen. Die Weitergabe des Glaubens an diese Generation ist auf der einen Seite eine große Herausforderung, da sie ganz andere Bedürfnisse als ihre Elterngeneration hat; zugleich wird ihre Sichtweise die Theologien der Migration nochmals deutlich verändern. Indem Campese die Realität als Ausgangspunkt nimmt, gelingt ihm zugleich eine tief spirituelle Sichtweise.

Theresa Hüther OPL, Mainz

Magnus Striet (Hrsg.), „**Nicht außerhalb der Welt**“. Theologie und Soziologie (Katholizismus im Umbruch Bd. 1), Verlag Herder Freiburg/Br. 2014, 207 S., € 19,99.

-----

Mit diesem Band beginnen die Herausgeber *Stephan Goertz* und *Magnus Striet* eine neue Reihe, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das „interdisziplinäre Schnittfeld von historisch-soziologischer Analyse und systematisch-theologischer Vergewisserung“ (so im Vorwort, 7) zu verorten. Dabei wird „Katholizismus“ zu einem Modernitätsbewusstsein in Verhältnis gesetzt, das sich fokussiert auf das Recht auf individuelle Selbstbestimmung.

In insgesamt sieben Beiträgen kommen Theolog/-innen und Soziologen zu Wort, die sich mit dem Verhältnis von Theologie und Soziologie auseinandersetzen. Der Freiburger Fundamentaltheologe *M. Striet*, der Herausgeber dieses Bandes, verweist auf die „soziologische Wende“, der es nach Ansicht des Religionssoziologen *Michael Ebertz* neben der anthropologischen Wende in der Theologie bedarf. Vergesellschaftungsstrukturen lassen sich nicht mehr ohne soziologische und humanwissenschaftliche Methodiken angemessen beschreiben und Kirche ist in der sich selbst reflexiv gewordenen Moderne als sozial handelnde Größe zu begreifen. Für Striet bedarf es dazu einer theologischen Begründung, weil es zum Logos des Glaubens gehört, „dass Gott selbst die Welt in ihre sich evolutiv-dynamisch entwickelnden Eigengesetzlichkeiten entlassen hat und sich dies in den geschichtlichen Weisen seines Offenbarwerdens nochmals insofern bewahrheitet, als er sich an die menschliche Freiheit bindet“ (24). Das neuzeitliche Prinzip von Autonomiefreiheit widerspricht dabei nicht dem Glauben an den menschengewordenen Gott.

Der Altmeister der deutschen Religionssoziologie, *Franz-Xaver Kaufmann*, skizziert in seinem Beitrag die Kirche im Blick auf die Ambivalenzen der Moderne, wobei Ambivalenz verstanden wird als Signatur eines postmodernen Wirklichkeitsverständnisses mit dessen uneinholbarem Pluralismus. Dabei zeigen sich Schwächen in der Weise des Umgangs mit dieser Situation seitens der (katholischen) Kirche, die sich offensichtlich sowohl in der Morallehre als auch mit der Glaubenslehre schwertut, sich der gesellschaftlichen Wirklichkeit anzupassen und sich verschanzt hinter einer „an Grenzen orientierte[n], feststehende[n] Identität“

(112). Deshalb ist sie weitgehend hilflos im Umgang mit Milieus außerhalb der ihnen traditionell zugetanen Gruppen. Kaufmann empfiehlt dagegen eine „Generalisierung von Wertorientierungen“ (117), nicht zuletzt, weil lebendiger Glaube sich vor Ort in konkreten Kontexten zu bewähren habe. Weitere Beiträge des Sammelbands entstammen zum einen der Feder des Soziologen *Wolfgang Eßbach*, der sich mit den Modi moderner-postmoderner Anschauungen beschäftigt, wobei für ihn postmodernes Denken dahin geht, die Moderne als ein endliches Ensemble hergestellter Wirklichkeiten zu betrachten.

Die weiteren AutorInnen gehen theologisch an die Problematik heran und betrachten aktuelle Debatten in Theologie und Kirche: *Hans-Joachim Höhn* skizziert „Religiöse Dispersionen innerhalb und außerhalb der Kirche“ (155ff.) in Folge der Wiederkehr von Religion, die einhergeht mit dem zunehmenden Gegenwind einer Religionskritik. *Johanna Rahner* untersucht die Rolle der Frau in Theologie und Kirche und *Peter Neuner* thematisiert den Antimodernismus des 19. und 20. Jahrhunderts. *St. Goertz* bleibt beim Thema und verweist hinsichtlich der katholischen Morallehre auf die Relikte des Antimodernismus (Naturrecht vs. Menschenrecht, Autonomie des Menschen etc.). Dabei beschließt er seinen Aufsatz mit einem Nachtrag und fragt sich hinsichtlich des neuen Papstes: „Dreht sich der Wind?“ (153).

Ob und wie sich der Wind dreht, werden vielleicht die folgenden Bände der ambitionierten Reihe zeigen. Dann bekäme der „Katholizismus im Umbruch“ eine neue Dynamik, die sich nicht nur die Herausgeber sehr wünschen.

**Thomas Eggersperger OP**, Berlin – Münster

(I) Clemens Sedmak / Małgorzata Bogaczyk-Vormayr (Hrsg.), **Patristik und Resilienz**. Frühchristliche Einsichten in die Seelenkraft, Akademie Verlag Berlin 2012, 282 S., € 79,80.

(II) Clemens Sedmak, **Innerlichkeit und Kraft**. Studie über epistemische Resilienz (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte Bd. 14), Verlag Herder Freiburg/Br. 2013, 390 S., € 49,00.

Das Thema der „Resilienz“ ist zur Zeit sehr aktuell und wird vor allem im therapeutischen oder pädagogischen Bereich verwendet, um die menschliche Widerstandskraft gegen Leid und Stress zu definieren. Zumeist handelt es sich dabei um populärwissenschaftliche Ratgeberliteratur. So ist es ein großer Verdienst der Forschergruppe um C. Sedmak, seines Zeichens Franz Martin Schmölz-Gastprofessor an der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg (in Erinnerung an den Sozialethiker und Dominikaner Schmölz), sich des Themas auf wissenschaftlichem Niveau angenommen zu haben.

Der Sammelband „Patristik und Resilienz“ (I) ist das Ergebnis des interdisziplinären Schwerpunkts des Salzburger Internationalen Forschungszentrums für soziale und ethische Fragen (ifz) über „Resilienzforschung und altchristliche Literatur“. Dabei ging man von den Gedanken aus, dass bereits die frühen Christen – nicht zuletzt die sog. Wüstenväter – vor bemerkenswerten Herausforderungen und Widrigkeiten standen, denen sie durch die Herausbildung von Widerstandskraft zu begegnen wussten (nicht zuletzt aktiv rezipiert durch den Wüstenvater-Spezialisten Anselm Grün OSB!). Dies wird vor allem im Beitrag der Mitherausgeberin M. Bogaczyk-Vormayr über die altchristliche Lehre von der Seelenkraft herausgestellt, in der „Wüste“ zur Metapher der Weg-Erfahrung wird und das „Auf-dem-Weg-Sein“ als Äquivalent für einen Resilienzprozess betrachtet wird. C. Sedmak beschreibt die Strukturen der Widerstandskraft in der „Philokalia“, eine im 18. Jahrhundert zusammengestellte Sammlung geistlicher Texte des christlichen Ostens aus ca. tausend Jahren. In ihr wird das Herzensgebet als Weg aufgewiesen, der sich letztendlich am besten in Einsamkeit und Stille zurücklegen lässt. In den diversen Aufsätzen des Buches werden in der Regel bestimmte Texte oder Autoren aus der Kirchenvätertradition vorgestellt und hinsichtlich

der Resilienz überprüft. Andere Beiträge gehen eher systematisch auf die Thematik ein und fragen beispielsweise nach dem Lachen und Weinen als Resilienz-faktoren (David Lang) oder vergleichen – recht originell – die verschiedenartig gelagerten Bekenntnisse der mexikanischen Künstlerin Frida Kahlo mit denen des heiligen Augustinus (Linda van der Zijden).

In seiner Monographie „Innerlichkeit und Kraft“ (II) setzt sich C. Sedmak mit der „epistemischen Resilienz“ auseinander. Nach seiner Ansicht sind Identität und Resilienz miteinander verbunden, stellen sich doch Identitätsfragen in der Konfrontation mit Widrigkeiten auf der Ebene von Personen, Familien, Gemeinden, Unternehmen oder sogar Staaten. Wenn Identität auf dem Spiel steht und Integrität, d. h. Unversehrtheit und Redlichkeit bedroht ist, dann ist Resilienz gefragt. Eng verbunden mit der Resilienz ist die Verwundbarkeit, denn „Verwundbarkeit ist Wissen um die Vorläufigkeit unserer Identität“ (34). Nach Sedmak ist epistemische Resilienz die von innen her kommende Kraft, eingedenk der eigenen Verwundbarkeit mit Druck auf Identität und Integrität umgehen zu können. Dies stellt Sedmak dann im Verlauf seiner Studie anhand sehr unterschiedlicher Varianten von Innerlichkeit (von Augustinus über Dag Hammarskjöld und Johannes XXIII. bis hin zu der durch ihre jahrelange Entführung geprägten kolumbianischen Politikerin Ingrid Betancourt) dar. In einem Epilog geht der Autor auf die soziale Bedeutung epistemischer Resilienz ein, ist „Innerlichkeit“ doch – ganz anders als gemeinhin angenommen – politisch relevant, „weil die Kultur von Innerlichkeit im Politischen wirkmächtig ist – auf Seiten der Machthabenden wie auf Seiten der Bürgerinnen und Bürger.“ (373).

Die Auseinandersetzung mit beiden Bänden und ihrer Vorstellung von Resilienz führt zu ganz neuen Einsichten jenseits des reinen *Wellbeing*-Phänomens in das seriöse Potenzial von menschlicher Widerstandskraft in dessen Verwundbarkeit.

Thomas Eggenesperger OP, Berlin – Münster

## Eingegangene Bücher

(Rezension vorbehalten)

ALEIDA ASSMANN/JAN ASSMANN (Hrsg.), Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI, Fink München 2013, 306 S., € 49,90.

THOMAS BERGFELD/EDGAR THAIDIGSMANN (Hrsg.), Dogmatik-Vorlesungen 1957–1960. Ausgewählte Texte zur Prinzipienlehre, Schöpfungslehre, Rechtfertigungslehre, Christologie, Ekklesiologie mit Einführungen, Lit Berlin 2013, 285 S., € 39,90.

JORGE MARIO – Papst Franziskus. Über die Selbstanlage. Eine Meditation über das Gewissen, Herder Freiburg/Br. 2013, 77 S., € 10,-.

KNUT BERNER, Behausungen des Bösen. Epi-Genese, Thanatologie, Ästhetik, Anthropologie, Lit Berlin 2013, 240 S., € 24,90.

CHRISTOPH BÖTTIGHEIMER, Wie handelt Gott in der Welt? Reflexionen im Spannungsfeld von Theologie und Naturwissenschaft, Herder Freiburg/Br. 2013, 240 S., € 24,99.

ALDEGONDE BRENNINKMEIJER-WERHAHN/KLAUS DEMMER (Hrsg.), Close to your hearts. Personal Reflections on Marriage, Lit Berlin 2013, 218 S., € 24,90.

THIEMO BREYER (Hrsg.), Grenzen der Empathie. Philosophische, psychologische und anthropologische Perspektiven, Fink München 2013, 491 S., € 59,-.

SÉRGIO BUARQUE DE HOLANDA, Die Wurzeln Brasiliens, Suhrkamp Frankfurt/M. 1995, 270 S., € 15,-.

MARIANO DELGADO/MICHAEL SIEVERNICH (Hrsg.), Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung heute, Herder Freiburg/Br. 2013, 432 S., € 24,99.

VINCENT DESCOMBES, Die Rätselfelderidentität, Suhrkamp Berlin 2013, 252 S., € 25,-.

PHILIPP ELHAUS u. a. (Hrsg.), Kirche 2. Eine ökumenische Vision, Echter Würzburg 2013, 490 S., € 19,90.

JÖRG ERNESTI/LEONHARD HELL/GÜNTER KRUCK (Hrsg.), Selbstbesinnung und Öffnung für die Moderne. 50 Jahre II. Vatikanisches Konzil, Schöningh Paderborn 2013, 139 S., € 19,90.

HELMUT FELD, Das Ende des Seelenglaubens. Von antiken Orient bis zur Spätmoderne, Lit Berlin 2013, 981 S., € 99,90.

HUBERT FRANKEMÖLLE, Das Evangelium des Neuen Testaments als Evangelium aus den Heiligen Schriften der Juden, Lit Berlin 2013, 387 S., € 39,90.

THOMAS GROSSBÖLTING, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2013, 320 S., € 29,99.

GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Meiner Hamburg 2013, 376 S., € 14,90.

AXEL HEINRICH, Politische Medienethik. Zur Friedensethischen Relevanz von Medienhandeln, Schöningh Paderborn 2013, 245 S., € 34,90.

ULRICH HEMEL, Die Wirtschaft ist für den Menschen da. Vom Sinn und der Seele des Kapitalismus, Patmos Ostfildern 2013, 251 S., € 19,99.

CHRISTIAN HENNECKE u. a. (Hrsg.), Kirche geht... Die Dynamik lokaler Kirchenentwicklung, Echter Würzburg 2013, 270 S., € 14,80.

FRIEDRICH WILHELM HENNING, Handbuch der Wirtschafts- und Soziologiegeschichte Deutschlands. 3/II, Schöningh Paderborn 2013, 367 S., € 148,-.

MANUEL HERZ (Hrsg.), From camp to city. Refugees Camps of the Western Sahara, Lars Müller Zürich 2013, 508 S., € 50,-.

CARLA HEUSSLER/SIGRID GENSICHEN (Hrsg.), Das Kreuz. Darstellung und Verehrung in der Frühen Neuzeit, Schnell + Steiner Regensburg 2013, 330 S., € 59,-.

GUNNAR HINDRICHS/AXEL HONNETH (Hrsg.), Freiheit. Stuttgarter Hegel-Kongress 2011, Klostermann Frankfurt/M. 2013, 825 S., € 59,-.

GREGOR MARIA HOFF (Hrsg.), Verantworten (Salzburger Hochschulwochen 2012), Tyrolia Innsbruck – Wien 2013, 238 S., € 21,-.

--- u. a. (Hrsg.), Poesie der Theologie. Versuchsanordnungen zwischen Literatur und Theologie: Bachel-Lectures 2007–2011, Tyrolia Innsbruck – Wien 2012, 180 S., € 19,-.

ADRIAN HOLDEREGGER u. a. (Hrsg.), Deontologie–Teleologie. Normtheoretische Grundlagen in der Diskussion, Paulusverlag Freiburg/CH 2012, 381 S., € 64,-.

HANS HEINZ HOLZ, Leibniz. Das Lebenswerk eines Universalgelehrten, WGB Darmstadt 2013, 314 S., € 79,90.

--- (Hrsg.), Gottfried Wilhelm Leibniz. Werke. I–V, WGB Darmstadt 2013, € 99,90.

THOMAS HOLZNER/HANNES LUDYGA (Hrsg.), Entwicklungstendenzen des Staatskirchen- und Religionsverfassungsrecht, Schöningh Paderborn 2013, 640 S., € 78,-.

FRIEDRICH W. HORN u. a. (Hrsg.), Ethische Normen des frühen Christentums, Mohr Siebeck Tübingen 2013, 471 S., € 139,-.

VITTORIO HÖSLE, Zur Geschichte der Ästhetik und Politik, Schwabe Basel 2013, 101 S., € 16,50.

JOSEF IMBACH, Was wirklich in der Bibel steht. Überraschendes aus dem Buch der Bücher, Echter Würzburg 2013, 64 S., € 6,90.

---, Göttliches Feuer menschlicher Rauch. Vom Heiligen und Unheiligen in der Kirche, Echter Würzburg 2013, 70 S., € 6,90.

---, Gotteszweifel. Nachdenkliches für gläubige Ketzler, Echter Würzburg 2013, 64 S., € 6,90.

---, Himmelsfreuden – Höllenpein. Das Jenseits in der christlichen Kunst, Patmos Ostfildern 2013, S. 164 S., € 17,99.

INSTITUT DOMINICA IN D'ÉTUDES ORIENTALES DU CAIRE, *Mélange* 29, Peeters Leuven 2012, 545 S.

NILS JANSEN, Theologie, Philosophie und Jurisprudenz in der spätscholastischen Lehrer von der Restitution, Mohr Siebeck Tübingen 2013, 245 S., € 64,-.

CHRISTOPH JEDAN (Ed.), *Constellations of Value. European Perspectives on the Intersections of Religion, Politics and Society*, Lit Zürich 2013, 183 S., € 19,90.

BURKHARD KÄMPER/HANS-WERNER THÖNNES (Hrsg.), Die finanziellen Rahmenbedingungen kirchlichen Handelns, Aschendorff Münster 2013, 201 S., € 32,80.

WALTER KASPER, Die Lehre von der Tradition in der Römischen Schule, Herder Freiburg/Br. 2011, 480 S., € 44,-.

---, Das Absolute in der Geschichte, Herder Freiburg/Br. 2010, 496 S., € 42,-.

---, Die Kirche und ihre Ämter, Herder Freiburg/Br. 2009, 678 S., € 38,-.

---, Die Kirche Jesu Christi, Herder Freiburg/Br. 2008, 531 S., € 29,-.

---, Der Gott Jesu Christi, Herder Freiburg/Br. 2008, 507 S., € 28,-.

---, Das Evangelium Jesu Christi, Herder Freiburg/Br. 2009, 328 S., € 22,-.

HEINER KATZ, Kirchliche Autorität im Strukturwandel der Gesellschaft. Eine religions- und wissenssoziologische Untersuchung zum nachkonziliaren Autoritätsproblem der katholischen Kirche, Lit Berlin 2012, 535 S., € 39,90.

MARTIN KAUFHOLD, Europas Werte. Wie wir zu unseren Vorstellungen von richtig und falsch kamen. Ein historischer Essay, Schöningh Paderborn 2013, 230 S., € 26,90.

CATHERINE KELLER, Über das Geheimnis. Gotterkennen im Werden der Welt. Eine Prozesstheologie, Herder Freiburg/Br. 2013, 282 S., € 35,-.

MARTIN KIRSCHNER, Gott – größer als gedacht. Die Transformation der Vernunft aus der Begegnung mit Gott bei Anselm von Canterbury, Herder Freiburg/Br. 2013, 464 S., € 40,-.

ALEXANDER KISSLER, Papst im Widerspruch. Benedikt XVI. und seine Kirche 2005–2013, Pattloch München 2013, 303 S., € 19,99.

FRIEDRICH A. KITTLER, Die Wahrheit der technischen Welt, Suhrkamp Berlin 2013, 432 S., € 18,-.

HENNING KLINGEN u. a. (Hrsg.), *Extraecclesiam... Zur Institution und Kritik von Kirche* (Jahrbuch Politische Theologie 6/7), Lit Berlin 2013, 386 S., € 39,90.

DIETRICH-ALEX KOCH, Geschichte des Urchristentums, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2013, 665 S., € 79,99.

FRANZ KOGLER (Hrsg.), *Herders Neues Bibellexikon*, Herder Freiburg/Br. 2008, 864 S., € 58,-.

CHRISTOPH KOLUMBUS, Das Bordbuch. Leben und Fahrten des Entdeckers der Neuen Welt, Marix Wiesbaden 2013, 352 S., € 24,-.

KLAUS KOZIOL, Der Sinn macht den Erfolg. Mit christlichen Werten Unternehmen führen, Patmos Ostfildern 2013, 93 S., € 10,99.

THOMAS KROLL u. a. (Hrsg.), *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2013, 267 S., € 44,99.

ROLF KÜHN, Französische Rechtsphilosophie und -phänomenologie der Gegenwart. Metaphysische und postmetaphysische Positionen zur Erfahrungs(un)möglichkeit Gottes, Herder Freiburg/Br. 2013, 512 S., € 60,-.

GEORG LÄMMLIN, *Protestantische Religionspraxis in der post-säkularen Gesellschaft. Studien zur Zukunft der Volkskirche*, Lit Berlin 2013, 275 S., € 29,90.

BERNHARD LAUX (Hrsg.), *Heiligkeit und Menschenwürde. Hans Joas' neue Genealogie der Menschenrechte im theologischen Gespräch*, Herder Freiburg/Br. 2013, 224 S., € 22,-.

FRIEDRICH LINGER, *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*, C. H. Beck München 2013, 757 S., € 49,95.

JÜRGLUCHSINGER, *Poetik der alttestamentlichen Spruchweisheit*, Kohlhammer Stuttgart 2010, 351 S., € 39,90.

JEAN-BERTRAND MADRAGULE BADI, *Die *au-delà* de l'être. Le sens éthique de Dieu dans la pensée d'Emmanuel Levinas*, Peter Lang Frankfurt/M. 2013, 467 S., € 79,95.

OLIVER MARCHART, *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*, Suhrkamp Berlin 2013, 479 S., € 22,-.

MICHAELA MAUER/BERNHARD SCHNEIDER (Hrsg.), *Konfessionen in den west- und mitteleuropäischen Sozialsystemen im langen 19. Jahrhundert. Ein „edler Wettkampf der Barmherzigkeit?“*, Lit Berlin 2013, 411 S., € 39,90.

HEINRICH MEIER, Carl Schmitt, Leo Strauss und „Der Begriff des Politischen“. Zu einem Dialog unter Abwesenheit, J.B. Metzler Stuttgart 2013, 200 S., € 19,95.

KLAUS MERTES, *Verlorenes Vertrauen. Katholisch sein in der Krise*, Herder Freiburg/Br. 2013, 224 S., € 19,99.

CHRISTOPH MEYNS, *Kirchenreform und betriebswirtschaftliches Denken. Modelle – Erfahrungen – Alternativen*, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2013, 320 S., € 44,99.

NADJA MICZEK, *Biographie, Ritual und Medien. Zu den diskursiven Konstruktionen gegenwärtiger Religiosität*, Transcript Bielefeld 2013, 412 S., € 33,80.

TOM MÜLLER/MATTHIAS VOLLET (Hrsg.), *Die Modernitäten des Nikolaus von Kues. Debatten und Rezensionen*, Transcript Bielefeld 2013, 516 S., € 44,80.

TOBIAS MÜLLER/THOMAS M. SCHMIDT (Hrsg.), *Was ist Religion? Beiträge zur aktuellen Debatte um den Religionsbegriff*, Schöningh Paderborn 2013, 196 S., € 26,90.

JEAN-LUC NANCY, *Vom Schlaf*, Diaphanes Zürich – Berlin 2013, 62 S., € 12,95.

Superiorum permissu:

HERAUSGEBER: Dominikaner-Provinz Teutonia.

SCHRIFTLEITUNG:

Thomas Eggenesperger (verantwortlich),

Ulrich Engel (verantwortlich),

Paulus Engelhardt †, Bernhard Kohl (Internet),

Dennis Halft, Gregor Naumann, Richard Nenn-

stiel, Frano Prcela.

REDAKTIONSSEKRETARIAT: Julia Mikuda

ANSCHRIFT: Schriftleitung „Wort und Antwort“,

Schwedter Straße 23, D-10119 Berlin

E-MAIL: [schriftleitung@wort-und-antwort.info](mailto:schriftleitung@wort-und-antwort.info)

HOME PAGE: [www.wort-und-antwort.de](http://www.wort-und-antwort.de)

VERLAG: Matthias-Grünwald-Verlag der

Schwabenverlag AG, Senefelderstraße 12,

D-73760 Ostfildern.

E-MAIL: [mail@gruenewaldverlag.de](mailto:mail@gruenewaldverlag.de)

Gesamtherstellung: Matthias-Grünwald-Verlag,

Ostfildern

**Wort und Antwort**

Dominikanische Zeitschrift für Glauben und Gesellschaft

erscheint vierteljährlich

Einzelheft € 7,20; Jahresabonnement € 24,80;

Studentenabonnement bei Vorlage einer Studien-

bescheinigung; € 17,20. Alle Preise verstehen sich

zuzüglich Versandkosten. Abbestellungen sind

schriftlich bis sechs Wochen vor Jahresende mög-

lich. Unverlangt eingesandte Besprechungs-

exemplare können nicht zurückgesandt werden.

ABONNENTENSERVICE UND VERTRIEB:

Matthias-Grünwald-Verlag der Schwabenverlag

AG, Petra Härtel (Sachbearbeitung), Senefelder-

straße 12, D-73760 Ostfildern, Tel. 0049/

(0) 711/44 06-140, Fax 0049/(0) 711/44 06-138

Bestellungen in Österreich an Buchhandlung Her-

der (im Auftrag des Matthias-Grünwald-Verlags),

Wollzeile 33, A-1011 Wien.

# Entdeckungsreise zum Selbst



Paul J. Kohtes  
**Meister Eckhart**  
33 Tore zum guten Leben

Format 12 x 19 cm  
136 Seiten  
zweifarbig  
Hardcover  
€ 12,99 [D] / sfr 19,50  
ISBN 978-3-8436-0501-4

Paul J. Kohtes nimmt die Leserinnen und Leser mit auf eine Entdeckungsreise zu sich selbst. In den großartigen Aphorismen und Weisungen Meister Eckharts findet er dazu die passenden Schlüsseltexte. Denn sie laden ein, im lebendigen Werden und in der Weisheit neue Bezugspunkte zu finden, die den Unwägbarkeiten des Lebens standhalten, weil sie aus dem Leben selbst schöpfen. Durch Übungen und Kontemplationen vertieft Kohtes die Gedanken Eckharts und übersetzt sie in den Alltag der Leserinnen und Leser.

Ein Buch, das berührt und zum Nachdenken und Neudenken einlädt.



[www.patmos.de](http://www.patmos.de)